

# Kaukasische Post

967936940  
312990036

Ercheint jeden Sonntag

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die dreigespaltene Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop. hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion.

Von Bezugsgeldern außerdem:  
1. v. Bobileff, Lampenhandlung am Alexandergarten.  
2. Auffermannsche Niederlage, bei Herrn Schröder Sandstraße.

Die Redaktion befindet sich Golowinsky Prosp. № 12, Haus Mdiwani, im Hofe.

Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern und Anzeigen:

Bladikawlas, bei Frau Elisabeth Seidel, Apothekehandlung d. Herrn G. Seidel.

Baku, bei Herrn Karl Mader.

N<sup>o</sup> 22.

Sonntag, den 12. (25.) November 1906.

1. Jahrgang.

Inhalt: 1. Politische Rundschau (Inland und Ausland); 2. Nachrichten aus dem Kaukasus; 3. Aus den Kolonien; 4. Deutschland und Nordamerika; 5. Friedensbewegung und Weltvereine; 6. Küche und Haus, Gesundheitspflege und Erziehung; 7. Literatur und Kunst; 8. Kirchliche Nachrichten; 9. Lustige Ecke; 10. Briefkasten.

Der Bezugspreis der „Kaukasischen Post“

beträgt in Tiflis

für 1 Monat R. — K. 50. || für 6 Monate R. 2 K. 50.  
" 2 " " 1 " — || " 12 " " 5 " —  
" 3 " " 1 " 25. || " 12 " " 5 " —

Auswärtige zahlen außerdem für jedes Vierteljahr 25 Kopfen Postporto.

**KLINIK** für Zahn- und Mundkrankheiten

bei der zahnärztlichen Schule

der Doktoren Nestonow und Sifejew.

Tiflis, Michailowsky Prosp., 126, Ecke der Krylowskaja.

Empfang der Kranken täglich von 9—3 Uhr, Sonntags von 9—12 Uhr. Konsultation und Zahnziehen 20 Kop. Plomben von 50 Kop. bis 1 Rub. Künstliche Zähne auf Kautschukplatten 1 Rub. pro Zahn. Andere Operationen nach Uebereinkunft. 40—11

**Dr. Leon Ogandschanoff**

(spricht auch deutsch).

Spezial-Arzt für Syphilis, Harn-, Blase-, Haut- und venerische Krankheiten.

Sprechst. Vorm. 9—11; Nachm. 6—8. Sprechst. für Damen u. Kinder 11—12. Kadetten-Str. 2. (Ecke des Golowinski-Prospekt). 0—11

Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend, den 18. November 1906.

Herr und Frau Schnoeppermann

Rom. in 1 Akt.

Entree für Mitglieder frei. Gäste zahlen: Herren Abl. 1.10,

Damen 55 Kop.

Der Vorstand.

„Rigaleche Zeitung“

1778—1889.

Vom 2. Januar 1907 ab erscheint wieder im Verlage

der

Müllerschen Buchdruckerei

die

„Rigaleche Zeitung“

## Politische Rundschau.

### Inland.

**Zur äußeren Lage.**—Dem Blatte „Ussuriskaja Schisn“ zufolge machen sich die Japaner in der Mandshurei immer mehr breit, auch im nördlichen zur russischen Interessensphäre gehörigen Teile derselben, indem sie zu gleicher Zeit in das Hinterland von Wladiwostok einzudringen versuchen und entgegen dem Portsmouther Vertrage auf der Insel Sachalin Forts errichten. Russischerseits ergreift man nun auch entsprechende Maßregeln, um den Anschlägen der Japaner rechtzeitig zu begegnen. So weiß der „Charbinski Westnik“ von einer Verbesserung unserer Karten und Pläne der Mandshurei zu berichten und nach einer Mitteilung des „Dalni Wostok“ hat das Militärressort zwecks Erhaltung und Ergänzung des Offizierskorps im „Fernen Osten“ beschlossen, die Überführung der Offiziere aus der Mandshurei und Sibirien ins europäische Rußland nach Möglichkeit einzuschränken und die Vorzüge und Vergünstigungen für den Dienst in jenen Gebieten zu erweitern. — Japan rüstet eifrig; sowohl das Landheer als auch die Flotte werden verstärkt; das „Reich der aufgehenden Sonne“ träumt von der Stellung einer Weltmacht im Konzerte der Völker; es weiß überall mit Nachdruck seine Interessen zu vertreten; gegen alle Regierungen bedient es sich der Sprache eines Weltbeherrschers; es scheint sich soweit stark zu fühlen, um den Kampf gegen alle Staaten aufnehmen zu können; es will den Krieg, denn von ihm und nur von ihm glaubt es alles erhoffen zu dürfen. Schade wäre es um das japanische Volk, das während des letzten Krieges soviel Tatkraft bewiesen, würde es sich aus Selbstüberschätzung in einen ungleichen Kampf mit einer der kriegstüchtigeren Nationen oder gar mit mehreren derselben einlassen, um in ihm schließlich doch zu unterliegen. Das bedeutete gewiß das Scheitern der japanischen Politik für ewige Zeiten, denn die „Großen“ ruhten dann gewiß nicht eher, als bis dem „kleinen Störenfried“ endgiltig der Garaus gemacht wäre; auch bei den Nationen ist wie bei den Einzelnen der Selbsterhaltungstrieb der stärkste aller Instinkte.—Die Freundschaft, welche sich gegenwärtig zwischen Rußland und England anbahnt, könnte Japan, wenn es die Absicht hegen sollte Rußland erneut anzugreifen, sehr unangenehm werden, denn England liegt zurzeit bei weitem mehr daran seine Positionen in Mittelasien zu befestigen—und deshalb muß es mit Rußland endlich ins Reine kommen,—als dem japanischen Größenwahn Vorschub zu leisten.—Die Amerikabege in der japanischen Presse kann auch nur zu einer größeren Vereinsamung Japans führen, wenn nicht zu noch schlimmeren Folgen, denn der Imperialismus eines Roosevelt schreckte auch nicht vor einem Eroberungszuge nach den japanischen Inseln zurück, man vergesse eben nicht das Schicksal der Philippinen! Die Monroe-Doktrin: „Amerika für die Amerikaner“ gilt in den Augen eines Roosevelt ausschließlich für jenen Erdteil; daß deswegen „Asien für die Asiaten“ verbleiben müsse, kommt ihm gar nicht in den Sinn; im Gegenteil—tut er alles, um den amerikanischen Einfluß in Ostasien nach Möglichkeit zu verstärken. Die Moral der Völker ist eben eine andere, als die der Einzelnen; alle unsere Rechts- und Sittlichkeitsgrundsätze lösen sich bei jenen in dem einzigen Begriffe der Macht auf: Macht ist Recht!

Im Auslande wollen die Gerüchte über die Absicht der russischen Regierung eine äußere Anleihe zu machen, trotz aller halbamtlichen Widerrufe unsererseits, nicht verstummen. So behauptet der Londoner „Standart“ mit Bestimmtheit, daß eine solche unbedingt geplant werde. Demnächst werde in Paris ein nicht amtlicher Agent unseres Finanzministeriums eintreffen, um diesbezügliche Verhandlungen einzuleiten. Der Plan unserer Regierung bestehe darin, eine Reihe von Eisenbahn- und anderweitigen Konzessionen zu erteilen, unter der Bedingung, daß die Sicherstellung, etwa 75 v. H. der zu leistenden Gesamtzahlung für jene, sofort in der Reichsbank zu erfolgen hätte. Außerdem würde auch das Baukapital seitens der Konzessionäre bei der Reichsbank zu deponieren sein. Diese Kombination sei das Werk des Grafen Witte. Was daran wahres ist, wird die Zukunft lehren; denn wie gesagt, unsere halbamtlichen Organe erklären alle diese Gerüchte für erfunden.

**Zur innern Lage.** Hier steht alles unter dem Zeichen der Wahlen. Der Dirigierende Senat ist bestrebt, durch seine „Erklärungen“ das Wahlrecht weiter Kreise, von denen zu erwarten ist, daß sie ihre Stimmen für die Vertreter der Linken abgeben würden, einzuschränken. Wir haben einiger derselben schon Erwähnung getan, so z. B. daß die Bauern nur innerhalb ihrer Kurie, nicht in der der Gutsbesitzer an den Wahlen teilnehmen dürfen. Weiteren „Erklärungen“ zufolge dürfen dem Kosakenstande angehörende Personen weder an den Wahlen teilnehmen noch auch gewählt werden, wenn sie nicht in den Kosakendörfern ansässig sind. Unter eigenem Quartier, dessen Nutzung den Inhaber desselben berechtigt, an den städtischen Wahlversammlungen teilzunehmen, ist eine solche Wohnung zu verstehen, die eine selbständige Wirtschaft mit eigenem Eingang und eigenem Herde repräsentiert und keine innere Verbindung mit anderen Wohnungen besitzt. Personen, die armuthshalber von Wohltätigkeitsanstalten freie Wohnungen beziehen, desgleichen Mieter einzelner Zimmer genießen kein Wahlrecht; sie werden in die Stadtwahllisten nicht eingereiht. Desgleichen dürfen Diener niedrigerer Kategorie, wie Portiers, Monteure, Holzaufseher, Lampenputzer u. ebenfalls nicht in die Stadtwahllisten eingetragen werden. Ferner können an den Reichsdumawahlen nicht teilnehmen die Diener niedrigster Kategorie der Eisenbahn, wie Signalisten, Wege- und Brückenmeister, Lokomotivführer und deren Gehilfen, Kondukteure, Waggonaufseher, Waggonheizer, Weichensteller u. — Bezüglich der Teilnahme der evangelisch-lutherischen Pastoren an den Reichsdumawahlen hat das Ministerium des Innern erklärt, daß ihnen auf Grund des von ihnen verwalteten Kirchenguts nur das Recht der Teilnahme an den Urwählerversammlungen zustehe. Somit können Pastoren, selbst wenn die von ihnen verwalteten Pastorsratsdörfern ihrem Umfange nach dem vollen Wahlzensus entsprechen, nicht unmittelbaren Anteil an den Wahlen als Gutsbesitzer in den Kreis-Wählerversammlungen nehmen und können folglich auch nicht in die Wahllisten der Gutsbesitzer, die den vollen Wahlzensus besitzen, eingetragen werden.—Die Anhänger der äußersten Linken und Rechten zeigen angesichts der bevorstehenden Wahlen Kühnheit. Die ersteren denken nicht daran, auch dieses Mal die Reichsdumawahlen zu boykottieren. Nach Ansicht der Konferenz der maximalistischen Fraktion der sozialdemokratischen Partei, an der 24 Abgeordnete teilnahmen, die 16,000 Parteimitglieder vertraten‘



liegt hierzu gegenwärtig kein Grund vor. Nur sollen die Kandidaten der sozialistischen Parteien für die bevorstehenden Wahlen bis zum letzten Stadium dieser nicht genannt werden; diese Maßnahme sei durch die besonderen Umstände bedingt, unter denen die Wahlen zu vollziehen wären.— Die „Arbeitsgruppe“, die sich innerhalb des Bestandes der ehemaligen Reichsduma gebildet hatte, ist auf einer unlängst abgehaltenen allrussischen Konferenz, auf welcher Deputierte von 19 Gouvernements versammelt waren, schlüssig geworden, die Partei in eine politische Organisation mit allgemeinem demokratischem Programm umzuwandeln. Das frühere Komitee, das in konspirativer Weise auf Grund besonderer Prinzipien arbeitete, wurde für aufgelöst erklärt. Bis zum nächsten Parteitag, der vor den Wahlen in Aussicht genommen wurde, wurde ein temporäres Organisationskomitee gewählt. Zur Richtschnur wurde eine „möglichst elastische Taktik“ empfohlen. Die Partei behält den Namen „Arbeitsgruppe“ bei. Als dankbares Tätigkeitsfeld für die Arbeitsgruppe wurde auf die Städte verwiesen, wo die kleinen Geschäftsleute, die Kommis und Handlungsgehilfen, die Austräger, die parteilosen Arbeiter und Handwerker ein gutes Material bildeten.— Die Gruppe wird auf breiter Grundlage organisiert, eröffnet Abteilungen und will offen am Wahlkampfe teilnehmen.— Eine Vereinigung sämtlicher linksstehender Parteien, wohl mit Einschluß der „Kadetten“ (der konst.-demokratischen Partei)—zu einem Wahl-Block ist wahrscheinlich. Die links stehende Presse tut jedenfalls ihr Möglichstes, um eine solche Vereinigung ins Leben zu rufen. Nur so geschlossen könnte die tatkräftige Opposition den Wahlsieg erringen, heißt es dort fast einstimmig.— Daß die Blockbildung allein einen Wahlerfolg sichern kann, haben auch die übrigen Parteien erkannt, voran die „rechtsstehenden Gewaltmenschen“, wie Menschikow in der „Now. Wremja“ die Herren vom „Verbande des russischen Volkes“ nennt, dann auch alle übrigen monarchistischen Parteien. Ein Kongreß derselben folgt dem anderen. Der letzte sollte die „Verwaltung des vereinigten russischen Volkes“ wählen, ein Zentralorgan, eine Art besonderer Regierung, über deren Wesen wir schon bei Besprechung des Kiewer Kongresses gesprochen haben.— Der „Verband vom 17. Oktober“, welchem sich auch die deutschen Vereinigungen in den beiden Residenzen aufs neue angeschlossen haben, hat wiederum mit seinen früheren Verbündeten einen Block gebildet, nämlich mit der „Progressiv-ökonomischen Partei“, dem „Handels-industriellen Verbande“ und der „Partei der Rechtsordnung“. An der Spitze steht Alexander Zwanzowitsch Gutschkow, der Führer des „Verbandes vom 17. Oktober“, der auch Fühlung mit dem Zentrum des Reichsrates gefunden hat und dessen Beziehungen selbst bis in die baltischen Provinzen und nach Polen reichen.— Die Zentrumsguppe des Reichsrates unter Führung des ehemaligen Ministers der Landwirtschaft Termolow hat ihr Programm bereits ausgearbeitet. Im wesentlichen deckt es sich mit dem des „Verbandes vom 17. Oktober“.— Während der „Verband“ die Bekämpfung der Revolution mit den Mitteln, welche die gegenwärtige Regierung anwendet, gut heißt, findet die „Partei der friedlichen Erneuerung“, welche soeben einen Aufruf an die Wähler erlassen hat, daß das Ministerium Stolypin die Revolution mit revolutionären Mitteln bekämpfe, überhaupt konstitutions-

widrig sei, da es die Volksvertreter fernhalte von der rechtzeitigen Bestätigung des Budgets und neue Gesetze ohne Mitwirkung der Reichsduma erlasse. Ein Zusammenarbeiten mit einem solchen Ministerium sei ausgeschlossen. Sie verwirft aber auch den blutigen Terror. Die Partei hofft, daß sie durch ihre Stellungnahme zu dem gegenwärtigen Ministerium sich nicht für immer in die Reihen der Opposition stellt, sondern daß es ihr gelingen werde, die Bildung einer festen, autoritätvollen und durch das Vertrauen des Landes gestärkten Regierungsgewalt zu fördern. Eine Vereinigung der „Partei der friedlichen Erneuerung“ mit dem „Verbande vom 17. Oktober“ erscheint somit ausgeschlossen.

Die Hochschulen sind zum größten Teil geöffnet. Die Kiew'sche Universität war geschlossen, ist aber seit dem 4. November wieder bei der Arbeit. An der St. Petersburger Universität gährt es: die Studenten sehen in den Professoren Trabanten der Regierung und suchen sich gegen deren vermeintliche Übergriffe in die Bestimmungsfreiheit der Studenten durch kühngesagte Beschlüsse zu schützen; ein Konflikt scheint fast unvermeidlich. Die „Militär-medizinische Akademie“ war geschlossen, ist aber auf Anordnung des Kriegsministers wieder geöffnet worden.— Das „Technologische Institut“ in Charkow ist gleichfalls auf unbestimmte Zeit geschlossen worden.

Bombenattentate auf höhere Regierungsbeamte haben zwei stattgefunden: das eine in Moskau, verübt an dem Stadtgouverneur Reinbot, das andere in Irkutsk—an dem General-Gouverneur von Krenenkampf. In beiden Fällen blieben die Betroffenen wunderbarerweise unverletzt.

Überfälle auf Eisenbahnen zum Zweck der Verraubung, so am 26. Oktober bei der Station Rogowo, der Warschau-Wiener Bahn, wo gegen 1 Million Rbl. abhanden gekommen sein sollen, gehören zu den täglichen Ereignissen und regen den Leser gar nicht mehr auf. Daneben wird allerorten gehetzt, erschossen, gebrandschaft, gemordet, daß man das Gruseln bekäme, wäre man nicht schon zu abgestumpft gegen derartige Schrecknisse. Die einzelnen Tatsachen anzuführen, lohnt nicht der Mühe, sie sind einander zu ähnlich und dann bedürfte man auch zu ihrer Wiedergabe mehr Raum, als uns in einer Nummer zu Gebote steht.

## Ausland.

**Deutschland.** Die Breslauer Rede des deutschen Kaisers gegen die Schwarzseher hat ihren Zweck nicht erreicht, sondern im Gegenteil fast alle Angehörigen des Deutschen Reiches zu Schwarzsehern gemacht.

Das „Berliner Tageblatt“ schildert die allgemeine Stimmung und Lage in einem Leitartikel folgendermaßen: „Regierung und Regierungsparteien sind wieder einmal im Deutschen Reiche am Ende ihres Latein angekommen. Man weiß nirgends mehr ein und aus. Die Wellen schlagen den Zauberlehrlingen, die die Geister riefen, über dem Kopf zusammen. Fleischnot, Poldielski-Krisis, Kanzlerkrisis, Polenstreik und Kohlenstreik und nicht zuletzt die Tschirschy-Politik erzeugen jene Stimmung des Unbehagens, bei der man den Strich der Sätigung nicht mehr am Halse, sondern über den Augen sieht. Aber die Ärzte, die bisher den neuen Kurs in ihrer Obhut hatten, sind sich nur so weit klar, als es sich um die Diagnose handelt; sie sehen alle zwar ein, daß die Krisis eine höchst bedenkliche und gefährliche ist, können sich indessen über die zur Genesung führenden Medikamente nicht einigen. Die Ultramontanen fordern den Rückzug der Regierung in der Polenfrage, die Scharfmacher stellen die Bedingung, daß den Arbeiterorganisationen die Zähne gezeigt werden, die Agrarier beanspruchen, daß gerade wegen der Fleischsteuerung eine chinesische Mauer um das Deutsche Reich gezogen wird, und die Nationalliberalen wollen das Uebel heilen, indem sie jetzt endlich, fünfunddreißig Jahre nach der Schaffung des neuen Reiches, den leiten-

den Männern die Wahrheit zeigen wollen. Es ist begreiflich, daß dem unbefangenen Zuschauer bei diesem Widerspruch der gelehrten Kurpfuscher die besorgte Frage aus Auerbachs Keller einfällt: „Das liebe- heil'ge Röm'sche Reich, wie hält's nur noch zusammen?“

Nur, in einem Punkte sind alle diese Kritiker eines Sinnes, nämlich in der Verwerfung des absoluten Regiments. Daß diese Ueberspannung des monarchischen Prinzips einmal zu einem großen Krach führen mußte, war vorauszusehen. Aber daß die Ernüchterung so schnell kommen und so gründlich eintreten würde, ließ sich doch nicht voraussagen. Jetzt auf einmal ist alle Welt überzeugt, daß es in der bisherigen Weise nicht weiter gehen kann. Die „Kreuztg.“ ist unter die Nörgler gegangen und tadelte es, daß die persönlichen Meinungsäußerungen des Monarchen zu politischen Verwaltungsprinzipien gemacht werden. Der „Reichsb.“ fordert eine „gedankenreiche Zurückhaltung“ des Monarchen und ein starkes Ministerium. Die „Post“ sieht die Aufgabe der parlamentarischen Körperschaften vor allem darin, darüber zu wachen, daß alles vermieden wird, was die Befürchtung eines persönlichen Regiments im absolutistischen Sinne nähren könnte. Und wie die Großen so die Kleinen. Ueberall wird auf einmal gegen den Absolutismus Front gemacht, der nicht länger mehr zu ertragen sei. Selbst der regierungsfremde Herr Bassermann gebärdet sich plötzlich wie ein brüllender Löwe und verlangt nun auf einmal, nachdem wir so lange mit seiner Zustimmung von minderwertigen Köpfen regiert worden sind, daß wir von den Tüchtigsten der Nation regiert würden. Und selbst Herr v. Zedlitz protestiert dagegen. Den neusten Nachrichten zufolge ist die Stellung des Grafen Bülow erschüttert, und manche Berliner Zeitungen erwarten seinen Abgang.

Landwirtschaftsminister v. Podbielski ist endlich entlassen. Der Reichsanzeiger schreibt:

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

„Dem Staatsminister und Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten v. Podbielski die nachgesuchte Entlassung aus seinem Amt unter Belassung des Titels und Ranges eines Staatsministers und unter Verleihung der Brillanten zum Großkreuz des Roten Adler-Ordens mit Eichenlaub und Schwertern am Ringe zu erteilen und mit der einstweiligen Leitung des Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten den Staatsminister und Minister des Innern v. Bethmann-Hollweg zu beauftragen.

Es erscheint hervorhebenswert, daß die Entlassung Podbielskis einen Tag vor Eröffnung des Reichstages erfolgte. Dadurch ist der wohl unvermeidlichen Fleischnot-Debatte in letzter Stunde die Schwungkraft geschwächt und die Stellung des Reichskanzlers erheblich erleichtert worden.

Die Polen in der ganzen Provinz Posen beschloßen, ein Gesuch an den Kaiser in Sachen des Religionsunterrichtes zu richten.

**Frankreich.** Das neue Kabinett hat der Abgeordnetenkammer und dem Senat ihr Programm vorgelegt. Es heißt darin unter anderem: „Der Frieden unter den zivilisierten Völkern ist auf die militärische Macht gegründet. Unsere erste Pflicht vor dem Vaterlande ist es, nichts zuzulassen, was seine Wehrkraft schwächen könnte. Indem wir uns für verpflichtet halten, auf eine Besserung unserer Beziehungen zu allen

Mächten hinarbeiten, werden wir für eine Aufrechterhaltung des Bündnisses mit Rußland und der freundschaftlichen Beziehungen zu den übrigen Mächten sorgen. Die moralische Autorität einer offen befolgten Politik der Geradheit kann von entscheidenden Gewicht in der Waagschale der Meinung Europas sein, und keine Regierung wird sich künftig dem entziehen können, damit zu rechnen. Im Innern wird unser Handeln nicht weniger klar sein. Die Demokratie in endgültiger Weise in die Regierung einsetzen, sie organisieren, sie regeln dadurch, daß sie zu ihrer; Konsolidation dahin gebracht wird, sich in der Ausübung der Gewalt selbst zu mäßigen, das ist nach unserer Ansicht das Ziel, das alle Republikaner sich setzen müssen.“ Ferner spricht die Regierungserklärung von den einzelnen Gesetzentwürfen, die demnächst in der Kammer zur Beratung gestellt werden sollen: 1) über die Beförderung der Offiziere, hinsichtlich welcher in Zukunft mehr Gerechtigkeit gelten werde. „Die Disziplin werden wir dadurch zu sichern wissen, daß wir verlangen, daß sie von oben komme. Die Militär-Dienstzeit muß eine Verlängerung des Schulunterrichts sein; wir möchten, daß die Generation, nachdem sie in ihrer Dienstzeit sich hygienische Gewohnheiten, und Grundsätze staatsbürgerlicher Erziehung zu eigen gemacht, besser und für den Frieden geeigneter aus ihr ausscheiden.“;—2) über die Aufhebung der Kriegsgerichte. Die Entscheidung über Verbrechen und Vergehen des gemeinen Rechts wird dem Gerichte des gemeinen Rechts zugewiesen werden. Das Disziplinar-Verfahren wird mit allen den Garantien umgeben werden, die unumgänglich sind, um die Menschenrechte mit den Anforderungen der nationalen Verteidigung in Uebereinstimmung zu bringen. (Dieser Gesetzentwurf ist bereits Gegenstand einer Beratung im Ministerkabinett gewesen, worüber wir schon in der vorigen Nummer zu berichten Gelegenheit hatten);—3) über die Schaffung eines Ministeriums der Arbeit; 4) die Regierung wird das Gesetz über die Berufsvereinigungen verbessern, dessen Geltungsbereich erweitert werden soll; auch die Beamten sollen die Vereinsfreiheit bekommen;—5) über die Verbesserung im Eisenbahnwesen (Verstaatlichung des Westeisenbahnnetzes und Vergrößerung des Staatseisenbahnnetzes überhaupt);—6) Die Berggesetzgebung soll einer Durchsicht unterzogen werden;—7) der Landwirtschaft und der großen bäuerlichen Demokratie sollen zahlreiche Verbesserungen ihres Loses zu teil werden;—8) Eine Vorlage betreffend eine progressive Steuer auf das Einkommen, und wenn nötig auf das Kapital, wird eingebracht werden, um die vier direkten Steuern zu ersetzen.—Weiterhin soll das Finanzwesen der Departements und Gemeinden neugestaltet werden. Vor allem wird die Kammer unverzüglich das Budget für 1907 durchberaten müssen.—Die Erklärung enthält noch folgende Stellen: „Die Freiheit wird Gelegenheit haben zur natürlichen Entwicklung in allen Zweigen der republikanischen Regierungsform...Zuvor wird die Freiheit gegen die Willkür der Verwaltungsbehörden geschützt werden müssen. Die Verweltlichung der Schulen wird in kürzester Frist erfolgen. Die Regierung wird die Abschaffung des Gesetzes Falloux beantragen und wird darauf hinarbeiten, durch Herbeiführung des Zustandes der vollzogenen Trennung von Kirche und Staat dem Lande die volle unbehinderte Ausübung der Gewissensfreiheit zu sichern. Etwaigen Wiedereroberungsangriffen des von einer fremden Autorität ausschließenden Geistes der Beherrschung werden wir den Weg versperren. Wir werden



3141353-00  
313-00111333

die Freiheit der Religionsausübung sichern, indem wir ohne Schwäche alle Verfügungen des Gesetzes zur Anwendung bringen und, wenn es notwendig erscheinen sollte, uns zu neuen Maßnahmen ermächtigen lassen. „Die Erklärung schließt mit dem Versprechen, daß die Regierung gewalttätigen Unternehmungen die Schranken des Gesetzes entgegenstellen werde, von dem Wunsche befeelt, eine Politik der Beruhigung zugleich mit einer Politik der Tat durchzuführen.

In der Deputiertenkammer wurde die Tagesordnung, in welcher der Regierung das Vertrauen der Kammer ausgesprochen wird, mit 376 gegen 94 Stimmen angenommen. 100 Deputierte, darunter 51 geeinigte Sozialisten und 34 gemäßigte Republikaner, enthielten sich der Abstimmung.

Die Aufnahme, welche die Regierungserklärung in der Presse findet, ist außerordentlich günstig. Selbst die gemäßigten Organe, wenn sie nicht gerade direkt der monarchistischen Reaktion dienen, gewähren dem neuen Kabinett einen langen Kredit zur Erfüllung der Aufgaben, welche der „Sigaro“ als wahrhaft herkulisch bezeichnet.

Gelegentlich der Verhandlungen über das Trennungsgesetz in der Abgeordnetenkammer erklärte Kultusminister Briand unter anderem: der Staat sei den Katholiken Gewissensfreiheit schuldig, er erklärte nicht der Kirche den Krieg, er sei nicht gegen die Religion, sondern er achte die Freiheit der Kirche auf religiösem Gebiet. Briand erklärte ferner, er kenne die Enzyklika des Papstes nicht, der seit Einführung des Trennungsgesetzes für die Regierung einfach ein angesehenes Privatmann geworden sei. Briand wiederholte, das Trennungsgesetz sei ein Gesetz der Neutralität, die Priester würden Bürger, wie alle übrigen. Die protestantische und die israelitische Kirche haben das Gesetz angenommen, auch der Papst habe den Bruch des Konkordats angenommen, da er Bischöfe ernannt habe. Der Minister fügte hinzu, daß das Gesetz, welches das Land durch die letzten Wahlen gutgeheißen habe, auch durch hervorragende katholische Laien und durch die Mehrheit der Bischöfe, die sich freiwillig versammelt hätten, für annehmbar erklärt worden sei. Er betrachte als vom Ausland stammend alles, was gegen die Interessen des Vaterlandes sei und lehne es daher auch ab, den Papst für den König der Katholiken anzusehen. Der Minister verglich dann die deutschen Vereinigungen, die von Pius IX. trotz des Einspruches der Bischöfe gebilligt worden seien, mit den französischen, die vom Papste, trotzdem die Bischöfe sie gebilligt hätten, abgelehnt worden seien. Nach der Ansicht eines katholischen Rechtsgelehrten sei das deutsche Regime härter als das französische. Es sei notwendig, die Kirche zu überwachen, die den Unterricht und die Macht an sich reißen wolle. Die Kirche wolle niemals gestatten, daß jeder Mann Freiheit genieße, für sich aber nehme sie eine privilegierte Freiheit in Anspruch. Die öffentliche Meinung werde auf Seiten der Regierung stehen. Nach 1906 würden die Kirchen noch geöffnet bleiben, nach 1907 aber könnten sie durch ein Dekret ihrem Zweck entzogen werden. Er wolle den Katholiken Zeit zur Ueberlegung gewähren und von seinem Rechte, dieses Dekret zu erlassen, keinen Gebrauch machen zu dem Zwecke, eine Kirche in der katholischen Kirche zu schaffen. Der Redner fordert schließlich alle Republikaner auf, ihn zu unterstützen und empfiehlt Ruhe. Ministerpräsident Clemenceau schließt sich den Ausführungen Briands an und erklärt, eine Annäherung an Rom

würde einen rückschrittlichen Akt bedeuten. Hierauf beschließt das Haus mit 376 gegen 98 Stimmen den öffentlichen Anschlag der Rede Briands, und die Sitzung wird geschlossen.

**Italien.** Die päpstliche Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten hat nach einer neuerlichen Prüfung der kirchenpolitischen Lage in Frankreich die Entscheidung getroffen, daß vorläufig von der Erteilung einer allgemeinen Weisung an den französischen Episkopat abzusehen sei. Bestimmend für diesen Beschluß war die Erwägung, daß die Möglichkeit zur Abfassung einer solchen Instruktion nicht gegeben sei, so lange die französische Regierung die Art und Weise, in welcher sie das Trennungsgesetz anzuwenden beabsichtigt, nicht kundgegeben hat. Die Kongregation beschränkte sich auf die Erörterung gewisser besonderer Fälle, die nach dem 11. Dezember (28. Nov.) eintreten könnten, und hat entsprechende Verfügungen festgestellt, die bei jeder einzelnen dieser Möglichkeiten den Beteiligten zur Kenntnis gebracht werden sollen.

Über die Stellung Italiens zum Dreibunde. Die „Gazetta del Popolo“ schließt einen bedeutamen Artikel über Thirschkys Reise mit folgenden Sagen: Es ist an der Zeit, den Zweideutigkeiten ein Ende zu machen. Italien muß dem Dreibunde treu bleiben, schon aus Dankbarkeit, denn er hat uns den Frieden gesichert und mittels des Friedens konnten wir einen so weiten Weg zurücklegen. Der Dreibund ist es auch, der einen Konflikt mit Oesterreich verhindert hat, aber um im Dreibund zu bleiben, muß Italien sich absolut dagegen schützen, jemals mit England in Konflikt zu geraten. In Berlin wird eine Erklärung unsererseits im angegebeneu Sinne anfangs sehr böses Blut machen, aber Deutschland muß schließlich die Berechtigung unserer Forderung begreifen. Hoffen, wir daß der Friede noch lange Jahre erhalten bleibt. Aber sollte es jemals zu einem Zusammenstoß zwischen Deutschland und England kommen und sollten wir fatalerweise hineingerissen werden, so wäre Italiens Lage schlimm, wie auch das Waffenglück schließlich entscheiden würde.

**Türkei.**—Die seiner Zeit unterbrochenen türkisch-per-sischen Grenzarbeiten würden wieder aufgenommen. Der Streit zwischen den beiderseitigen Delegierten brach von neuem los. Darauf hin haben England und Rußland unlängst gemeinsam dem Sultan ihre „guten Dienste“ betreffs Regelung des Streits angeboten. Der Sultan hat aber, wie der „Frankfurter Zeitung“ aus Konstantinopel berichtet wird, bisher auf das Anerbieten nicht geantwortet. Man deutet daselbe dahin, daß, falls die Türkei die „guten Dienste“ Englands und Rußlands ablehnt und die Regelung von sich aus verzögert, eine Einmischung der beiden Mächte zu erwarten sei.

In Erzerum ist ein Aufstand ausgebrochen, welcher von der mohammedanischen Liga zwecks Erlangung radikaler Reformen angezettelt worden zu sein scheint. Angeblich sollen die örtlichen Truppen mit der Bewegung sympathisieren.

Der Bau der Anatolischen Eisenbahn, welche die Fortsetzung der Bagdadbahn bilden wird, soll einer deutschen Firma aufgetragen werden.—Einige der Gesandtschaften sind in den Besitz von Dokumenten gelangt, welche dartun, daß die türkischen Behörden in Mazedonien von den griechischen Metropolitzen Zahlung dafür erhalten, daß sie sich den Untreiben der griechischen Banden gegenüber untätig verhalten.

**Bulgarien.**—Die neue Sobranjesession ist unlängst durch den Ministerpräsidenten Petrow unter Verlesung einer Thronrede eröffnet worden. Fürst Ferdinand war wider Erwarten zur Eröffnung nicht erschienen. Die Thronrede führte aus, im Fürstentume sei in wirtschaftlicher Beziehung ein allgemeiner Fortschritt zu verzeichnen, die Finanzlage wesentlich gebessert. Die Lage der Stammesbrüder in der Türkei dagegen regt fortdauernd die Gemüter im Fürstentum auf und habe diesen Sommer in Ostbulgarien unwillkommene Ereignisse hervorgerufen. Die Regierung habe jedoch die nötigen Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung ergriffen und die nötigen Geldsummen zur Unterstützung der Notleidenden inner- und außerhalb des Fürstentums bewilligt. Die Beziehungen Bulgariens zu den Nachbarstaaten, den Großmächten und zu dem Befreier Rußland seien gute. Die Thronrede hob mit Genugtuung hervor, daß man überall auf Bulgarien als auf einen bedeutenden Faktor und ein vielversprechendes Mitglied der zivilisierten europäischen Völkerfamilie blicke. Schließlich kündigte die Thronrede verschiedene innerpolitische Gesetzentwürfe an.

Bald darauf hat das Ministerium Petrow seine Entlassung erhalten. Das neue Kabinet wird zumeist aus Mitgliedern des alten Kabinetts, mit Ausnahme Petrows gebildet werden. Zum Ministerpräsidenten wurde Petkow, zum Minister des Aeußern der bulgarische diplomatische Agent in Petersburg Stantschew ernannt. Die Ernennung des Parteichefs der Stambulowisten, Petkow, zum Ministerpräsidenten findet seitens der Presse insofern eine günstige Aufnahme, als die Uebernahme des Präsidiums seitens eines Parteichefs für parlamentarischer gilt als die eines Parteilosens wie Petrow.

**Montenegro.**—Aus Cetinje wird über die Eröffnung der ersten Session der Skuptschina (Abgeordnetenhaus) berichtet. Die Wahlen haben in dieselbe eine starke Opposition gegen die Regierung gebracht, die indes gut gerüstet ist, um den zu gewärtigenden erbitterten Kampf aufzunehmen.

**Serbien.**—Aus Sofia wird gemeldet, daß dortselbst vor einiger Zeit das Haupt der armenischen Revolutionäre Andranik eingetroffen ist. Er bereist Europa, um die feindlichen Fraktionen der armenischen Revolutionäre mit einander zu versöhnen.

**Persien.** Unter der reformfreundlichen Geistlichkeit ist eine Spaltung ausgebrochen. Es werden Aufrufe verbreitet, in denen ein Teil der Geistlichkeit die Führer der Bewegung beschuldigt, egoistische Zwecke zu verfolgen. Es macht sich Enttäuschung und Mißtrauen gegen die Tätigkeit der Abgeordneten bemerkbar. Die Wahlen in der Provinz ziehen sich in die Länge.

**Japan.**—Über die Veranlassung zur japanischen Unzufriedenheit mit Amerika meldet das „Bureau Laffan“: „Diese Stimmung hat verschiedene Ursachen, u. a.: den Protest der Vereinigten Staaten gegen das japanische Programm in der Mandshurei, die Tötung japanischer Robbentfänger durch amerikanische Grenzwachter, die Ermordung des japanischen Bankpräsidenten in San Francisco (während des Erdbebens), Rockefeller's Angriffe auf die kaufmännische Ehre der Japaner, die von den Amerikanern auf Hawaii geübte Ausschließungspolitik gegen die Japaner und die Kriegsdrohungen des Kongreßmitgliedes Kahn. Die Ausschließung japanischer Kinder von den öffentlichen Schulen in San Francisco hat dann noch ein übriges getan“.

**Die Philippinen.**—Im Jahre 1904 versprach Roosevelt, die Einführung repräsentativer Körperschaften wenn die Ruhe auf den Inseln 2 Jahre lang nicht verlegt werden würde. Seinem Versprechen gemäß wird Roosevelt vorschreiben, daß am 14. März allgemeine Wahlen für die erste repräsentative Körperschaft auf den Philippinen vorgenommen würden. Dieser Körperschaft werden die Angelegenheiten überwiesen werden, die bis jetzt von einer Regierungskommission geprüft wurden.

**Indien.** Große Reformmaßnahmen werden in der Armee vorgenommen. Eine große Anzahl der bisherigen Generalstellen werden gestrichen, um so das Kommando wie auch die Verantwortlichkeit zu zentralisieren. Die Truppen, welche früher sehr zerstreut lagen, sollen mehr zusammengezogen werden. Es sollen im ganzen neun Generale bleiben, diese werden alle vollkommen selbständige Kommandos erhalten, also gewissermaßen alle kommandierende Generale sein, während bisher alle Generale der indischen Armee unter drei großen Kommandos standen, dem nördlichen, dem westlichen und dem östlichen.

**Nordamerika.** Die den Japanern feindliche Stimmung in Kalifornien ist noch nicht beschwichtigt. Die Bürgerschaft von San Francisco verweigert die Aufhebung der von Japan beanstandeten Schulordnung und verlangt sogar die gesetzliche gänzliche Ausschließung aller Mongolen, weil sonst die Japaner bald ganz ähnlich in Kalifornien dominieren würden, wie gegenwärtig auf Hawaii. Nunmehr muß der Kongreß über den Konflikt entscheiden, wodurch voraussichtlich die bestehende Spannung noch verschärft werden wird.

## Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Das Hauptkomitee zur Gründung eines Polytechnikums in Tiflis wendet sich an verschiedene Personen und Institutionen mit der Bitte um Realisierung der versprochenen Spenden.

— **Tiflis** sowohl, wie die übrigen Städte des Kaukasus bereiten sich zu den Reichsduma-Wahlen vor. Die Listen der Wähler werden zusammengestellt. In sämtlichen Zeitungen werden die Leser durch Aufrufe auf die Notwendigkeit der Ausübung ihres Wahlrechts hingewiesen.

— Infolge einer Erklärung des Begriffs „Wohnung“ seitens des Dirigierenden Senats ist von der Stadtverwaltung eine Kommission eingesetzt worden, die an Ort und Stelle die Rechte der Wähler kontrollieren soll, die wohl eine eigene Wohnung inne haben, aber nicht verpflichtet sind die Wohnungssteuer zu entrichten.

— In der Tifliser Rentei ist eine elektrische Signalisation eingeführt worden. Sie soll das Gute haben, daß bei gewaltsamer Beschädigung der Leitungsdrähe ihre Wirkung nicht aufhört. Derartige Benachrichtigungsvorkehrungen werden angeblich auch in einigen anderen Renteien Transkaukasiens getroffen werden.

— Am 5. November fand die feierliche Einweihung und Eröffnung des Armenhauses statt, das laut testamentarischer Verfügung des vor einiger Zeit verstorbenen Millionärs N. G. Subalow von seinen Erben gegründet worden ist. In dem Hause sollen 30 Arme Unterkunft finden, doch könnte in dessen Räumlichkeiten eine viel größere Anzahl Bedürftiger Platz finden. Die Unterhaltungskosten jedes Insassen sind auf 150 Rbl. jährlich veranschlagt worden.



— In dem vor zwei Wochen verstorbenen Georg **Petroffian** hat das **armenische Theater** seine stärkste Stütze verloren, die sich wohl nicht sobald ersetzen lassen wird. Ein besonders begabter Schauspieler war Petroffian gerade nicht, aber wohl ein geschickter und tüchtiger Organisator, und die Wiederherstellung ihres Theaters haben die Armenier hauptsächlich ihm zu verdanken. Nach Adamians Abreise von Tiflis zu Ende der achtziger Jahre geriet das armenische Bühnenwesen in Verfall, die Tätigkeit des dramatischen Vereins klappte nicht mehr und die Vorstellungen wurden immer seltener. Da griff Petroffian mit aller seiner Willenskraft ein und es gelang ihm in wenigen Jahren dem armenischen Theater eine feste Grundlage zu schaffen, wie auch seinen künstlerischen Wert zu heben. Seitdem war er sein Leiter und Beleger und in der besten Manneskraft hat jetzt diesen begeisterten Kunstfreund der Tod dahin gerafft. Aber die Armenier wissen das Andenken ihrer hervorragenden Männer zu ehren. Dem Sarge des entschlafenen Künstlers, der sein Leben nicht dem Gelderwerb, sondern der Pflege des Schönen gewidmet hat, folgte trotz des ungünstigen Wetters eine große Menschenmenge, sein Wirken und seine Verdienste wurden in begeisterten Reden gefeiert und sein Grabhügel mit einem Berg von Kränzen bedeckt. Aber die Dankbarkeit hörte nicht an der Grabeschwelle auf, denn jetzt wird für die Hinterbliebenen Petroffians eine Sammlung veranstaltet, die ohne Zweifel mehr als zehn tausend Rubel ergeben wird. Diese Begeisterung und Dankbarkeit gegen Männer, die für die Hebung der nationalen Kultur gearbeitet haben, ist ein schöner Zug im Charakter des armenischen Volkes und zugleich eine Bürgschaft für seinen Fortschritt.

— Dieser Tage hat die Gouvernementsverwaltung die Statuten der „**Osetischen Verlagsgesellschaft**“ bestätigt. Die Gesellschaft hat sich zur Aufgabe gestellt den Druck und den Verlag von Büchern und Zeitschriften in osetischer Sprache zu unterstützen, um auf diese Weise die Aufklärung des osetischen Volkes zu fördern. Die Mitglieder der Gesellschaft zahlen einen jährlichen Beitrag von 6 Rbl.

— Der österreichische Konsul Herr von Alt ist nach Moskau versetzt worden und hat bereits die Stadt verlassen. Sein Amt wird bis auf weiteres der Bizekonsul aus Batum Herr Stievens versehen.

— Der französische Konsul, Herr Neldner hat Tiflis verlassen. Ein Nachfolger ist noch nicht ernannt. Der türkische Generalkonsul in Tiflis Kaset Bey wurde auf denselben Posten nach London versetzt. Sein Nachfolger in Tiflis soll der Generalkonsul in Liverpool Feißi Bey werden.

— Am 31. Oktober wurden von der Polizei Hausdurchsuchungen in der Nähe des Bahnhofes vorgenommen, wobei 166 Personen, die keine bestimmte Beschäftigung nachweisen konnten, verhaftet wurden. Sie alle sollen nach ihren ständigen Wohnsitz abgeführt werden.

— Am 2. Nov. wurde auf der Serebrjannaja auf das Juveliergeschäft des M. Andriassow ein Ueberfall verübt, wobei angeblich verschiedene Gold- und Silberwaren sowie Edelsteine in einem Werte von 15000 Rbl. geraubt wurden.

— Zur Zeit bestehen im kaukasischen Lehrbezirk 5,138 ministerielle Elementarschulen.

— Die Vertreter der grusinischen Geistlichkeit beschlossen dem nach Petersburg zu einer Vorberatung für die Allrussische Kir-

chenversammlung einberufenen Bischof von **Imaretien** ein Programm einzuhandigen, in dessen Grenzen er sich bei den Beratungen zu halten haben wird.

— Die Expresszüge zwischen Moskau und Tiflis sind für den laufenden Winter eingestellt worden.

— Der Gouverneur beauftragte die Kreishauptmänner des Tifliser Gouvernements unverzüglich die Anordnung zur Wahl der Wahlmänner in den Dörfern und Kolonien laut Art. 14 des am 2 Februar 1906 Allerhöchst bestätigten Reglements zu treffen.

— In **Baku** sollen viele Ausländer, die an der Unterdrückung des Arbeiterstreiks teilgenommen hatten, Drohbriefe erhalten haben. Auch einige Attentate auf Verwalter verschiedener Naphhtawerke wurden verübt. Die Ausländer sollen beschloffen haben Baku zu verlassen.

— **Baku**. Alle Naphhtawerke sind in voller Arbeit; dessen ungeachtet finden viele Arbeiter keine Beschäftigung und sind gezwungen heimzukehren. Trotzdem kommen aus den inneren Gouvernements in größeren Partien neue Arbeiter an, die natürlich dasselbe Schicksal erwartet. Viele haben nicht einmal die Möglichkeit heimzukehren.

— **Eriwan**. Seit dem 24 Oktober beschäftigt sich das Kriegsgericht mit der Angelegenheit der vorigjährigen tatarisch-armenischen Mezeleien. Die armenischen Zeugen, die unterdessen mit den Tataren schon Frieden geschlossen haben, machen aber Aussagen zu Gunsten der letzteren. Ebenso verhalten sich tatarische Zeugen, wenn sie gegen Armenier auszusagen haben.

— Der Gouverneur von **Eriwan** benachrichtigte den Verwaltungsrat der Kaukasischen landwirtschaftlichen Gesellschaft, daß die Weizen- und Gersteernte in vielen Kreisen des Gouvernements sehr schwach ausgefallen ist, was der stark verbreiteten Kostkrankheit einerseits und der vollständigen Unkenntnis der Ursachen ihrer Entstehung, sowie ihrer Bekämpfung andererseits zuzuschreiben ist. Um solchen Mizernten in Zukunft vorzubeugen, ersucht der Gouverneur die landwirtschaftliche Gesellschaft, ihm Mitteilungen über Mittel zur Bekämpfung dieser Krankheit zu machen.

## Aus den Kolonien.

**Katharinenfeld**. — Ein panischer Schrecken bemächtigte sich am 25. Okt. der Schulkinder in einigen Klassen der Katharinenfelder Schule. Gespannt lauschten die Kinder der Oberklasse einer weltgeschichtlichen Erzählung über Muhammed und seine Lehre. Der Lehrer hatte ihnen gerade die muhammedanische Himmelsleiter vorgeführt: „Gebet führt auf halbem Wege zu Allah, Fasten bringt vor die Himmelstür, Almosengeben öffnet die Pforte, aber wer das Schwert für den Glauben zieht, der dringt bis vor das Angesicht des Herrn.“ Bereits hatten die Kinder im Geiste die letzten Stufen erstiegen und wandelten eben mit lautlosem Erstaunen unter den schattenreichen Bäumen im siebenten Himmel des Propheten, als plötzlich ein Erdstoß das Schulhaus erschütterte und die angehenden Proselyten jählings aus dem höchstmöglichen Entzücken in die kopfloseste Angst stürzte. Unbeschreiblicher Schrecken malte sich auf den Gesichtern der Kinder. Die stierenden Augen, der Mund, zu einem gepreßten Schrei verzogen, die zitternden Hände krampfhaft die Tische umklammernd, die Todesblässe in allen Gesichtern, das war ein geradezu unheimlicher Anblick. Das starre Entsetzen dauerte einige Sekunden und drohte dann sich in eine allgemeine Flucht aufzulösen. Da gebot der Lehrer ein ruhiges „**Halt!**“ — und die Panik war augenblicklich vorüber. Als nun alle Kinder bemerkten, daß der Boden unter ihren Füßen nicht mehr schwankte, so glätteten sich die Gesichtszüge wieder, und als sie sich vollends dessen erinnerten, daß gerade heute die ganze Schule hatte photographiert werden sollen, verzogen sich die Mienen sogar zu einem verschämten Lächeln. Eine ähnliche Wirkung verursachte

das schwache Erdbeben auch in den übrigen Klassen, sonst richtete es keinen Schaden an.

In der Nacht vom 28. auf den 29. Okt. wurde in einem persischen Gasthause auf dem Hofe des Kolonisten G. Maser der Tarbasser Tatar Chasi meuchlings erschossen. Er hatte, mit dem Rücken zur Tür gekehrt, an einem der Tische gesessen und nichts ahnend sein Abendbrot verzehrt, als eine Verdankugel durch die verschlossene Scheibentür schlug und den Unglücklichen durchbohrte. Der Mörder ist nicht ermittelt worden.

Tags darauf, am Sonntag den 29. Okt., erfolgte unter großer Beteiligung der Gemeinde die Beerdigung des ebenfalls durch Mörderhand gefallenen Kolonisten Jos. Gaisdörfer. Einen Garten auf dem Gute von Bart-Batjanoff unterhalb der „weißen Festung“ in Pacht habend, wollte Gaisdörfer von da aus am 24. Okt. eine Fuhr Sonnenblumenkörner in die Stadt bringen. Der Knecht, welchem anbefohlen war, Heu auf den Wagen zu legen, hatte hiezu eine asiatische Sichel benutzt und diese zufällig oder absichtlich im Heu auf dem Wagen stecken lassen. Dieser persische Knecht, der sich schon früher durch sein Verhalten verdächtig gemacht hatte, begleitete Gaisdörfer. Was unterwegs der Mordtat voranging, weiß man nicht. Unmittelbar vor der Stadt, als es schon dunkelte, kam der durch drei Sichelhiebe tödtlich verwundete Fuhrmann in einen Duchan gestürzt mit den Worten: „Helft mir, gebt mir Wasser!“ Auf die Fragen der Herbeieilenden nach dem Täter wies Gaisdörfer auf den eben mit dem Wagen vorüberfahrenden Knecht und sagte, der habe es getan. Als man den Knecht eingeholt hatte, sagte Gaisdörfer zu ihm: „Mahmed, warum hast du mich erstochen, was hab ich dir getan?“ An allen Gliedern zitternd, leugnete dieser und sagte, Tataren hätten sie eben angefallen und seinen Herrn so zugerichtet. Dessenungeachtet wurde er von der Polizei arretiert, der Schwerverwundete aber ins Krankenhaus gebracht, wo er am Mittwoch Abend verschied. —†—

**Elisabeththal.**—In der hiesigen Schule macht sich ein großer Mißstand fühlbar. Er raubt erstens dem Lehrer jede Freude an seinem Berufe, zweitens dem Schüler das köstlichste und nützlichste, was ihm überhaupt in seinem Leben dargeboten wird. Dieses Übel hat, leider, in der hiesigen Schule schon so tief Wurzel gefaßt, daß jeglicher Versuch, dasselbe auszurotten, bis jetzt erfolglos geblieben ist. Es handelt sich um den unregelmäßigen Schulbesuch, welcher die Arbeit des Lehrers hemmt. Im verflossenen Schuljahre hatten wir z. B. bei 230 Schülern ungefähr 6000 veräumte Schultage und mit solch' einem Zustande müssen wir hier noch ganz zufrieden sein, denn es gab schon Jahrgänge, wo die Zahl solcher Tage sich auf 8000 und mehr belief. Wer überhaupt an der hiesigen Schule tätig war, hat es gewiß oft und schmerzlich genug erfahren müssen, wie die Begeisterung des Lehrers sich beinahe in Verdruß wandelte, wenn er am Morgen das Schulzimmer betrat, in fröhlicher Hoffnung, heute wieder einen Schritt vorwärts zu kommen, und statt der Schüler nur leere Bänke vor sich sah. Gegenwärtig ist bei uns Ackerzeit, welche ungefähr einen Monat dauern wird, und da kann nun von einem Vorwärtkommen in der Schule erst recht keine Rede sein, beläuft sich doch die Zahl der fehlenden Kinder manchen Tag auf 120—150. Ist diese Zeit einmal wieder vorüber, dann wird es natürlich auch um den Schulbesuch etwas besser bestellt sein, gut aber wird es trogalledem in dieser Hinsicht nicht werden. Es soll dabei allerdings nicht uner-

wähnt bleiben, daß der hiesige Kolonist wirklich in sehr schwierigen Verhältnissen lebt und deswegen beim Betrieb seiner Wirtschaft die Hilfe seiner schulpflichtigen Kinder nicht entbehren kann, denn seine älteren Kinder, besonders die Mädchen, müssen gleich nach der Kirchweih (am 29. August) in die Stadt, um dort recht viel Geld zu verdienen, damit sie sich auch einmal eine ordentliche Aussteuer anschaffen können. Aber leider bringen diese älteren Kinder meist kein Geld ins Haus, denn der „miserable“ Lohn von 11 Rbl!—reicht ja kaum zu modernen Kleidern, einem seidenen Schirmlein, Hut und sonstigem Putz. Wenn nämlich die Marie zum 1. Mai nach Hause kommt, müssen es ihr die Leute im Dorfe doch ansehen, daß sie in der Stadt eine gute Stelle gehabt und sich recht viel Geld verdient hat. Währenddessen haben die jüngeren Geschwister in der Schule nicht lernen können und ist somit der Schaden doppelt groß. An die Herrschaften in Tiflis sei zu gleicher Zeit die dringende Bitte gerichtet: wachtet in dieser bösen und verwirrten Zeit besser über unsere Jugend, seien es Dienstmädchen oder Lehrlinge; denn wisset, daß solange dieselben Euch anvertraut sind, Euch zugleich auch Eltern- und Erzieherpflichten ihnen gegenüber auferlegt werden. Haltet dieselben nicht fern vom Hause Gottes, sondern sorget auch für ihr Seelenheil. Denn nur zu oft macht man heutzutage bei uns die traurige Erfahrung, daß manche Tochter, welche früher der Stolz ihrer Eltern, die Freude des Lehrers und Seelsorgers war, gar bald aus Tiflis zurückkehrt, verdorben an Leib und Seele, Schmach und Schande über das ganze Elternhaus bringt, und somit den Eltern unendlichen Kummer und Herzeleid bereitet. Ja, wie viele bittere Tränen weint nicht oft so ein armes Mütterlein über ihre gefallene Tochter. Wie bald wird die edle Saat, welche Lehrer in der Schule und der Seelsorger während des Konfirmandenunterrichts in das Herz des Kindes gestreut, durch das Unkraut der verführerischen großen Welt erstickt, und geht so eine arme Seele für Zeit und Ewigkeit verloren! Darum wollen wir alle: Eltern und Lehrer, Seelsorger und Herrschaften gegen das tolle und gottlose Treiben unserer Jugend ohne Unterlaß kämpfen, es auch nicht fehlen lassen an Ermahnungen und Strafen und gewiß wird dann mit Gottes Hilfe unsere Arbeit nicht vergeblich sein. A.

**Elisabeththal.** Der „Odesser Zeitung“ entnehmen wir folgenden Bericht über die diesjährige Feier des Erntedankfestes: „Die Kirche war, wie auch schon in früheren Jahren, mit den verschiedensten Feld- und Gartenfrüchten aufs prächtigste ausgeschmückt. Zu einer Seite des Gewölbes, durch welches man vom Altar aus wie durch eine weitgeöffnete Pforte ins Schiff der Kirche tritt, und die Kanzel aufwärts rankten sich Reben, aus deren grünem Laube die schönsten Trauben hervorlugten. Kanzel, Altar, Taufstein, Emporen und Orgel waren mit Weiskorn, Trauben, Birnen u. a. reichlich behangen; die zur Altarerhöhung hinaufführenden Stufen desgleichen mit allem Möglichen dicht belegt. Da sah man in malerischem, buntem Gemisch durcheinander: Kohl, Rotrüben, Futterkürbisse, Flaschen- und Zierkürbisse, Quitten, Pfefferschoten, Äpfel, Birnen, Nüsse, Granatäpfel, Tomaten, Salat, Würger, getrocknete Zwetschgen und Pflirsche, schwarzen und weißen Rettig, Aehrenbüschel, Blumenkohl, Knoblauch, Zwiebel, Zweige mit kaukasischer Churma, wilde und veredelte Mispel (hier Adamsbiß genannt), Bohnenstöcke samt den Schoten, Feigen, Kartoffeln und Mohrrüben; in





Papiersäckchen und Düten stand umher: Weizen, Gerste, Hafer, Bohnen u. a. m. Die Vielfarbigkeit dieses bunten Durcheinanders wurde noch erhöht durch die dazwischen gesteckten oder gelegten Blumen, z. B.: Georginen in etlichen Farben, Sommer- und Winteraster, Strohnelken (Holzblumen) und viele andere. Die ganze Kirche war erfüllt vom lieblichen Duft der Blumen und dem angenehmen Geruch des Obstes, besonders der Quitten. In fröhlicher Stimmung konnte Elisabeththal dieses Dankfest feiern. Durch die vielen ausgestellten Früchte war jedem nochmals deutlich vor die Augen gemalt, wie viel er sammeln durfte, und daß jeder wieder auf ein Jahr genug zu seines Lebens Notdurft und Unterhalt einheimisen durfte. Besonders befriedigend war die Weinernte ausgefallen. Somit war am Erntedankfest auch genug Ursache zum Loben und Danken vorhanden. Oben angeführte Früchte wurden am Montag außerhalb der Kirche versteigert. Der ganze Erlös von der Versteigerung im Betrage von 22 Rubel 9 Kop. ist zum Besten der Armen in der eigenen Kolonie bestimmt.“

Demselben Bericht zufolge hatte die Kommission zur Aushebung der Rekruten am Tage des Erntefestes ihre Tätigkeit begonnen. Unter den 120 Ausgehobenen befinden sich auch 10 Elisabethtaler. Daran knüpft der Berichterstatter folgende Betrachtungen: „Das Losen ist für Elisabeththal eine nicht gerade angenehme Zeit, besonders bei schmutzigem Wetter. Grusinern, Armeniern, Osseten, Griechen und Russen strömen da von überall her zusammen. Mit den Rekruten kommen meist immer deren Verwandte: Eltern, Brüder und auch Freunde. Sie alle wollen fast eine ganze Woche lang ein Obdach haben; sie essen und trinken in den Häusern der Deutschen. Da gibt's Lärm und oft Skandal. Kompanienweise ziehen die Rekruten tanzend, lärmend, pfeifend und schreiend mit Ziehharmonika durch die Straßen. Auch fehlt bei den Grusinern die asiatische „Surna“ nicht. Ach, diese eintönige Musik, diese näselnde Pfeiferei! Wie diese ewige Leier den Leuten nicht verleidet! Wie sie sich doch mit so viel Begeisterung und Wärme solcher Musik hingeben können, die für unsere Nerven absolut keinen Reiz hat! Zieht die Surna durch die Straßen, so werden voraus Purzelbäume geschlagen; da geht es auf Händen und Füßen, daß man glaubt, bei den Leuten seien alle Knochen biegsam; es werden kurzum solche Kunststücke menschlicher Gewandtheit und Geschicklichkeit ausgeführt, daß man sich in einem Zirkus nicht besser ergötzen könnte. Doch für die Dauer ist es zu viel. Der Schwabe sagt: „Alles ischt eba a Weile scheen.“ Jedermann ist froh, wenn das ganze Volk wieder zum Dorf hinauszieht. Von politischer Seite betrachtet, kann die Stimmung unter den fremdstämmigen Völkerschaften während des Losens in diesem Jahr im Vergleich zum verflossenen als eine entschieden friedlichere bezeichnet werden. Keine Aufgeregtheit oder Gereiztheit der Gemüter, kein Neid oder gegenseitiges Mißtrauen, wie im vorigen Jahr, konnte bemerkt werden; auch kam nicht der böse, Trotz bietende, aufrührerische und widerspenstige Geist auf Schritt und Tritt zum Ausdruck. Sollte dies vielleicht ein Zeichen allmählicher Beruhigung und einer anbrechenden bessern Zeit sein? Wollte Gott, es wäre so!“

In dem Bericht findet sich auch eine Betrachtung über die leidige Wasserversorgungsfrage, an deren Lösung die Elisabethtaler immer noch nicht recht herantreten wollen. Es heißt daselbst: „Gute Vorsätze werden in Elisabeththal viele gefaßt, aber

nur wenige von ihnen werden ausgeführt. So frisch man sich über ein Jahr eifrig von einer Wasserleitung, welche die Kolonie mit Trinkwasser versorgen soll. Dasselbe muß bis heute außerhalb des Dorfes vom Tal herauf aus Brunnen in Fässern geholt werden. Wieviel Zeit geht dadurch verloren, wieviel Auslagen hat der Elisabethtaler nicht jährlich für Karren und Wasserfaß und wie sparsam müssen die Hausfrauen oft mit dem Wasser umgehen! Eine Analyse des Wassers aus den zu verwendenden Quellen hat ergeben, daß dasselbe wohl etwas rauh, aber doch ein gesundes, gutes Trinkwasser sei. Somit müssen alle Zweifel bezüglich der Brauchbarkeit des Wassers schwinden. Daher frisch ans Werk, Elisabethtaler, und keine Kosten gescheut! Ein jeder muß, so viel in seinen Kräften steht, zur Hebung und Besserung der Lage in der eigenen Kolonie beitragen, ein jeder nicht nur die eigenen Interessen und Vorteile, sondern das allgemeine Wohl im Auge haben, andernfalls kann in einem Dorfe nie etwas zu Nutz und Frommen für alle geschaffen und erreicht werden. Und so wollen wir hoffen, daß der diesmalige Vorstoß in betreff der gesamten Wasserleitung auch wirklich zur Ausführung gelangt, sonst muß dem Elisabethtaler schließlich jegliche Energie und Strebsamkeit, jede Neigung zum Fortschritt abgesprochen werden. Festes Zusammenhalten und enges Zusammenschließen tut not. Das Lossteuern auf ein gemeinsames Ziel in geschlossener Reihe fehlt, und daher kann in Elisabeththal so wenig oder nichts erreicht werden. Ihr lieben Elisabethtaler, ich muß Euch den Vorwurf machen, daß Ihr eine schlechte Berechnung habt. Ihr denkt nur immer an die Kopfen, die Ihr im Augenblick zu einem gemeinsamen Zweck opfern sollt, aber nicht an die Rubel, die Euch durch Einführung dieser und jener Einrichtung oder Neuerung erspart bleiben“.

### Deutschland und Nordamerika.

Der mächtige nordamerikanische Bundesstaat, welcher gegenwärtig 70 Millionen Einwohner zählt, besteht zwar aus einem bunten Völkergemisch, aber das englische Amerikanertum ist doch das bei weitem zahlreichste und saugt kräftig die andern Völkerschaften auf. Aus dieser fortdauernden Mischung wird mit der Zeit nicht nur eine neue Nation, sondern auch eine neue Sprache entstehen, die mit der englischen nur noch wenig Ähnlichkeit haben wird. Schon heute enthält das Englisch der Nordamerikaner eine große Anzahl von Wörtern, die kein wirklicher Engländer versteht. Auch der Volkscharakter ändert sich, er ist nicht mehr englisch, sondern amerikanisch und diese Umwandlung ist zum guten Teil auf die starke Beimischung deutschen Blutes zurückzuführen.

Das Deutschtum war stets zahlreich in Nordamerika, aber es war lange Zeit zersplittert und besaß keinen nationalen Halt, so daß im 19. Jahrhundert viele, viele Tausende unserer Landsleute für ihre Kinder im Deutschtum kein Fortkommen fanden und diese englische Amerikaner wurden. Erst im letzten Jahrzehnt ist der Erhaltungstrieb unter den Deutsch-Amerikanern kräftig erwacht und auf absehbare Zeit ist keine nachteilige Schwächung für das jetzt emporblühende deutsche Amerikanertum zu befürchten. Die 11 Millionen unserer Landsleute, welche drüben in den Vereinigten Staaten wohnen, sind sich jetzt endlich bewußt geworden, daß ihnen der Bundesstaat viel,

sehr viel verdankt, daß sie ihm nicht nur tüchtige Arbeitskräfte, sondern auch Ausdauer und gebiegene Kenntnisse bringen und für diese Schätze verlangen dürfen, daß man sie achtet und ehrt. Schon seit mehreren Jahrzehnten haben sich in Amerika deutsche Männer ausgezeichnet, Männer, die sich durch ihre Tätigkeit in Wissenschaft und Politik, Kunst, Industrie und Handel um ihr neues Vaterland große Verdienste erworben, aber trotzdem ihr Volkstum nicht verleugneten und gute Deutsche blieben. Die Zahl dieser tüchtigen deutschen Pioniere nimmt jetzt zu von Jahr zu Jahr und ihr Einfluß hat auch die englischen Amerikaner zur Überzeugung gebracht, daß der deutsche Kultur- einfluß für die Fortentwicklung der amerikanischen Kultur der wichtigste und vorteilhafteste sei. Zu diesem Glauben bekennen sich auch viele hunderte von hervorragenden Amerikanern, welche auf deutschen Hochschulen ihre höhere Bildung genossen haben. Mit Wort und Tat wirken sie für eine Annäherung der zwei großen Völker wie auch für eine fortdauernde Befruchtung des Amerikanertums mit deutschem Geist und deutscher Wissenschaft. Und ihnen folgt die nach Bildung strebende Jugend. Sie lernt deutsch, studiert deutsche Wissenschaft und deutsche Literatur und sucht sich deutsche Errungenschaften zu eigen zu machen.

Noch vor wenigen Jahren mochte dem Amerikaner das deutsch-amerikanische Leben belanglos erscheinen, wenn er es mit dem Leben in Deutschland verglich, aber dies dürfte heute nicht überall der Fall sein. In mehreren großen Städten wurden deutsche Vereine gegründet zur Hebung der Wissenschaften, Literatur und Kunst, zu deren Mitgliedern Männer gehören, die sich durch hohe Bildung und eine erhabene Gesinnung auszeichnen. Hier sei noch bemerkt, daß in Nordamerika mehrere hundert deutsche Zeitungen erscheinen, daß das Land deutsche Dichter und Gelehrte aufweist und daß das große deutsche Theater in New-York zu den Bühnen ersten Ranges gehört.

Wir sehen also jetzt in Amerika eine deutsche Kulturarbeit, die jedem Achtung einflößen muß, aber das höhere Vorbild ist für den gebildeten Angloamerikaner doch die Kultur des deutschen Stammlandes. Die deutschen Hochschulen beherbergen jahraus, jahrein eine große Anzahl amerikanischer Studenten und, um auch in Amerika selbst der deutschen Wissenschaft wirksameren Eingang zu verschaffen, wurden deutsche Professoren eingeladen an amerikanischen Universitäten Vorlesungen zu halten. Da nun aber auch die Deutschen einsehen, daß von den Amerikanern manches zu lernen ist, wurde die Gründung eines amerikanischen Lehrstuhles an der Berliner Universität angeregt und der Präsident der Vereinigten Staaten stiftete die hierzu nötige Summe.

Der erste amerikanische Professor John Burgeß ist bereits in Berlin angekommen und hat im Beisein des deutschen Kaisers seine Antrittsvorlesung gehalten. Was Herr Burgeß über deutsche Kultur und Bildung denkt, ist für jeden Deutschen höchst interessant, weshalb wir hier einige seiner Äußerungen nach dem „Berliner Tageblatt“ wiedergeben. Nach Burgeß Auffassung ist es, wie die Dinge zwischen Deutschland und England liegen, an Amerika, den ersten Schritt zur Herstellung der großen germanischen Vereinigung zu tun, die außer den drei großen Mächten die kleineren germanischen Staaten zu umfassen hat. Seine Stimme erhebt sich in seinen Schriften warnend und mahnend an England, aufzuhören, durch sein Kokettieren mit den romanischen Völkern die Gefahr zu schüren,

die dem Germanentum in Europa und damit auch der Zivilisation der Welt durch die anarchischen und zerstörenden Genialen drohen, die sich in den slawischen Gebieten sammeln und vorbereiten, auf deren Ausbruch es sich zu rüsten gilt. Mommsen hat Burgeß versichern können, daß die leitenden Männer Deutschlands seine Ansichten über die germanische Vereinigung teilen. Burgeß hat selbst vor Jahren an der Berliner Universität studiert und giebt ihr heute das Zeugniß, daß sie die erste der Welt sei.

Mit Dankbarkeit gedachte er in seiner Antrittsrede seiner großen Lehrer: des weitreichenden, allumfassenden, philosophischen Blickes von Ranke, der Redekunst von Curtius, des großen kritischen Talents von Mommsen, des schaffenden Genies von Droysen, der wunderbaren wissenschaftlichen Erfindungskraft von Helmholtz, der klaren schönen Dialektik von Zeller, des begeisterten Patriotismus von Treitschke. Ein Kranz von Lehrern, wie ihn, so rühmte Burgeß, nie vorher eine Hochschule vereint hat! Und man fühlte dem Redner den gerechten Stolz an, an der Stelle zu stehen, wo jene Großen gestanden haben.

Solche Worte müssen jeden Deutschen mit Genugtuung erfüllen, ihn aber auch anspornen zur Fortentwicklung seiner persönlichen Kultur und Bildung, damit er nicht als kranker Sproßling seines Volkstums erscheine. L.

### Friedensbewegung und Weltvereine.

Von Harald von Denjer (Batum).

In der jetzigen vielbewegten Zeit, wo Kriege, Revolutionen und Rassenkämpfe alle Welt in Furcht und Schrecken versetzen, sucht der ideal denkende Mensch nach Mitteln, um die Klüfte, welche sich zwischen den verschiedenen Nationen bilden, zu überbrücken, und um den Notständen, welche die Ursachen der Kämpfe und Zwistigkeiten sind, abzuhelfen. Es ist ja klar, daß ein einzeln dastehender Mensch machtlos ist, daß er den Kampf gegen die große Masse der von der Blut der Leidenschaften durchdrungenen Menschheit nicht aufnehmen kann, selbst wenn er ein Redner wie Demosthenes oder ein Schriftsteller wie Cicero wäre. Wie überall, so auch hier, müssen sich die Gleichgesinnten zusammentun zu einem Ganzen und wird dann der schöne Ausspruch „Concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur“ sich wiederum bewahrheiten.—Dieses ist geschehen durch die Gründung verschiedener internationaler humanistischer Vereinigungen, deren segensreiche Tätigkeit bereits einige, wenn auch vorläufig nur kleine Erfolge gezeitigt hat. Es sind dieses die verschiedenen Friedensvereine in Europa und Amerika, sowie die internationalen Korrespondenz-Gesellschaften, wie die „Internationalis Concordia“, „Société d' Etudes et de Correspondance Internationales“ in Paris, der „Kosmos“, „Alliance Internationale de Correspondance“ in Amsterdam, der „Weltverein“ in München und die neuerdings gegründete „Weltwarte“, internationale freie humanistische Vereinigung in Leipzig—Stötterig.

Daß derartige Institutionen eine große Zukunft haben, wenn weitere Kreise für dieselben gewonnen werden, ist mit Bestimmtheit zu erwarten und ist der Zweck dieser Zeilen, die verehrlichen Leser dieses Blattes mit der Tätigkeit der vorgenannten Vereinigungen näher bekannt zu machen.



Die „Internationalis Concordia“, im Jahre 1895 vom Professor E. Lombard in Paris begründet, giebt monatlich eine in französischer Sprache gedruckte, aber auch Aufsätze in deutscher, englischer, italienischer und spanischer Sprache enthaltende Zeitschrift heraus, welche allen Mitgliedern unentgeltlich zugestellt wird. Die Artikel betreffen hauptsächlich die Friedensbewegung, die Weltsprachenbewegung, Frauenbewegung und andere humanitäre Bestrebungen; der Weltsprache „Esperanto“ ist ein besonderer Platz eingeräumt; ferner Reisebeschreibungen und dgl.

Zu Anfang eines jeden Jahres erscheint die Mitgliederliste, welcher ein nach den Materien, den Städten, der Nationalität, den Konfessionen, etc. geordnetes Register angehängt ist, so daß jedes Mitglied, welches Korrespondenzverbindung sucht, mit Leichtigkeit das Richtige treffen kann.

Welche Fälle von geistreichen Gedanken, von neuen Ideen, von anregenden Verkehr bietet dieser Verein, welcher Personen zu seinen Mitgliedern zählt, die Weltruf haben und Ehrenpräsidenten, wie z. B. Graf Leo Tolstoi, Baronesse Bertha von Suttner, Björnstjerne Björnson, van Loghem, Passy und andere.

Nicht nur Privatpersonen, sondern auch Vereine und Institutionen gehören der Gesellschaft an und die Fabrikanten, Hoteliers und manche andere Mitglieder gewähren den Vereinsgenossen bedeutende Preisermäßigungen.

Aus der Mitgliederliste ist ersichtlich, wofür eine jede Person speziell Interesse hat, welche Sprachen sie liest, schreibt und spricht usw., so daß man sich ein ungefähres Bild von dem Charakter des Betreffenden machen kann und demnach in der Lage ist, Gefinnungsgenossen und Freunde zu finden. Über jeden idealen oder praktischen Gegenstand kann man Auskunft erhalten, in jeder größeren Stadt und in jedem Lande findet man Vereinsgenossen, welche bereit sind, dem auf der Reise befindlichen Mitgliede mit Rat und Tat behilflich zu sein.

Sammlern von Raritäten, Briefmarken, Münzen, Ansichtskarten, etc. bietet sich ein weites Feld zur Bereicherung und Vervollständigung ihrer Kollektionen.

Dergestalt bietet sich einem Mitgliede, das durch seine Mitgliedschaft eine gute Sache, die Friedensidee, fördert, eine Fülle von idealem und praktischem Nutzen und das für den kleinen Betrag von acht Francs jährlich!

Der Verein „Kosmos“ ist 1898 in Amsterdam gegründet worden und zählt jetzt etwa 1600 Mitglieder in allen Weltgegenden. Im Prinzip ist der Grundgedanke, der die Gründung der Alliance „Kosmos“ hervorrief, derselbe, wie bei der „Internationalis Concordia“, nur daß „Kosmos“ der Friedensidee ausschließlich durch internationale Korrespondenz dient, ohne eine Zeitschrift herauszugeben. Nur die Mitgliederliste wird in alle 2 Monate erscheinenden Hefen vervollständigt, bzw. fortgesetzt. Dafür werden alle Mitteilungen in den Hefen, sowie die Mitgliederliste in drei Sprachen veröffentlicht, englisch, französisch und deutsch; außerdem bringt jedes Heft ausgezeichnete Reproduktionen von eingefandten Porträts der Mitglieder, sowie von Aufnahmen von Gruppen bei Zusammenkünften der Mitglieder auf Reisen.

Die Vereine „Weltverein“ in München und „Weltwarte“ in Leipzig—Stötterig geben die Mitgliederliste und Zeitschriften nur in deutscher Sprache heraus. Diese Vereinigungen unterstützen gleichfalls die Friedensidee, den Menschen- und Tierschutz

und andere humanitäre Bestrebungen. Der Münchener Verein zählt zu seinen Mitgliedern den Prälaten Schlegel, Bischof der Weltsprache „Volapük“, für welche denn auch durch das Organ Propaganda gemacht wird, und eine Spalte speziell für Nachrichten betreffs des Volapük vorhanden ist.

Auch die dem „Weltverein“ und der „Weltwarte“ angehörigen Fabrikanten, Kaufleute, Hoteliers, Ärzte usw. gewähren den Mitgliedern Preisermäßigungen und sonstige Vergünstigungen, so daß diese idealen 4 Institutionen auch materielle Vorteile bieten und dadurch erst recht lebensfähig sind.

Es ist ein erhebender Gedanke, wenn man als Mitglied eines solchen Weltvereines das Bewußtsein hat, daß überall auf dem Erdball Gefinnungsgenossen—Brüder und Schwestern leben, an die man schreiben kann, denen man sein Herz in trüben Stunden ausschütten oder bei denen man sich Auskünfte und Rat holen kann.

## Küche und Haus, Gesundheitspflege und Erziehung.

Pirogowsche Gesellschaft russischer Aerzte. Ausgabe der Kommission zu Verbreitung der Gesundheitslehre unter dem Volke. 2. Blatt, 4. Ausgabe.

**Ueber Scharlachfieber.** Das Scharlachfieber ist eine gefährliche Krankheit. An ihr sterben viele Kinder. Erwachsene erkranken selten am Scharlachfieber. Wer diese Krankheit einmal durchgemacht hat, erkrankt selten zum zweiten Mal daran. Wer weiß nicht, daß, wenn in einem Hause jemand am Scharlachfieber erkrankt ist, gewöhnlich in kurzer Zeit auch andere erkranken; ein Kind ist noch nicht gesund und schon erkrankt das zweite, und so können alle Kinder im Hause erkranken.

Häufig kommt es vor, daß, wenn in einem Hause Scharlachkranke sind, nach einiger Zeit auch in den Nachbarhäusern Krankheitsfälle vorkommen, in ferneren Häusern, am andern Ende des Dorfes, wenn man von dort aus zu Scharlachkranken geht. Ja, noch mehr: jemand kommt aus einem andern Dorfe, in dem bis jetzt noch keine Kranken waren, in ein Haus mit Scharlachkranken, und kehrt gesund zurück; nach einer Woche oder zwei kommen auch in diesem Dorfe Fälle von Scharlach vor.

Das Scharlachfieber geht vom Kranken auf Gesunde, von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf über, und gehört deshalb zu den ansteckenden Krankheiten.

Weshalb geht das Scharlachfieber von Kranken auf Gesunde über? — Deshalb, weil der Kranke die ihn umgebende Luft, welche er atmet, das Bett, in dem er liegt, die Kleider, das Geschirr und alle Gegenstände, welche er berührt, verpestet (ansteckt).

Es ist daher selbstverständlich, daß jeder, der sich dem Kranken naht, und umsomehr derjenige, der mit dem Kranken zusammenwohnt, angesteckt wird und erkranken kann. Es kann auch vorkommen, daß derjenige, welcher mit dem Kranken umgeht, selbst nicht erkrankt, aber den Ansteckungsstoff in andere Häuser bringt, und dort erkranken andere. Die Seuche kann nicht nur durch Menschen übertragen werden, sondern auch mit dem Bett und den Kleidern des Kranken. Z. B. ein Kind erkrankte an Scharlach, seine Mutter verschenkt oder verkauft der Nachbarin dessen Kleider oder dessen Decke; von diesen Sachen

erkranken an Scharlach auch die Kinder der Nachbarin. — Ferner kommt's vor, daß die Scharlachseuche von Haus zu Haus nicht durch Kleider übertragen wird, sondern durch Lebensmittel, z. B. Brot. Die Nachbarin nimmt Brot aus einem Hause, wo Scharlachfranke sind, und an diesem Brot ist Scharlachgift; somit wird die Seuche mit dem Brot in ein anderes Haus getragen. — Besonders leicht verschleppt sich die Seuche von Haus zu Haus durch Milch.

Ist jemand vom Scharlachfieber angesteckt, so erkrankt er nicht allmählich, sondern plötzlich. — Morgens war das Kind gesund, spielte, ging in die Schule; zum Abend legt es sich, klagt über Kopfweh, Uebelkeit, will nicht essen, hat Fieber. Bald nach dem Fieber kommt Hitze: erst bedeckte es sich, wickelte sich in die Decke, dann wirft es sich bloß vor Hitze. Das Kind phantasiert in der Hitze. Es tritt Erbrechen ein, anfangs mit Speiseresten, dann mit Galle. — Am zweiten Tage errötet der Körper des Kindes, wird wie ein rotes Baumwollzeug. Wenn man die Röthe genauer besieht, dann bemerkt man, daß der ganze Körper mit einem feinen Hautausschlag bedeckt ist. Auch das Gesicht bedeckt sich mit Ausschlag, aber nicht überall: die Nase und Lippen bleiben gewöhnlich blaß. — Das Kind klagt, daß ihm das Schlucken weh tut. Wenn wir es zwingen, den Mund zu öffnen, dann sehn wir, daß der Schlund stark gerötet und geschwollen ist. Von außen schwellen und schmerzen die Halsdrüsen. Die Hitze und der Ausschlag halten 4 und mehr Tage an.

Wird das Kind wieder gesund, so fällt die Hitze allmählich, der Ausschlag schwindet, erblaßt und die Haut beginnt sich schuppenartig zu schälen, wie Kleie, von den Fingern und Handflächen aber schält sich dieselbe in ganzen Lappen. Nicht immer nimmt die Krankheit solch glücklichen Verlauf. Oft sterben die Kinder in den ersten Tagen der Krankheit während der großen Hitze. Zuweilen kranken sie noch lange schwer nach dem Scharlachfieber. Oft kommt in dieser Zeit Wassersucht hinzu, das Kind ist aufgedunsen. Oft zeigen sich Geschwüre am Halse, an den geschwollenen Halsdrüsen. Zuweilen kommen auch Geschwüre in den Ohren vor; es fließt Eiter heraus. An der Wassersucht und den Geschwüren kann das Kind auch sterben.

Was ist nun zu tun, wenn in der Familie jemand an Scharlachfieber erkrankt? — Am besten ist's, denselben gleich in's Krankenhaus zu bringen: dort ist die Pflege besser, die ärztliche Behandlung richtiger: folglich muß der Kranke im Krankenhaus auch früher genesen und die anderen Familienmitglieder werden nicht angesteckt.

Ist es aber nicht möglich, den Kranken ins Krankenhaus zu bringen, so ist sofort der Arzt zu benachrichtigen; derselbe wird Anweisungen geben, wie der Kranke zu behandeln und zu pflegen ist, und wie sich die übrigen Hausgenossen zu verhalten haben, damit sie nicht auch angesteckt werden.

Aber auch vor der Ankunft des Arztes muß für den Kranken gesorgt werden.

1. Dem Kranken ist ein bequemes Lager zu bereiten; besser ist's dem Kranken keine Kleider, Pelz und anderes unterzulegen, sondern ihn auf Heu oder Stroh zu betten. Es ist dieses schon insofern besser, als das Heu und Stroh verbrannt werden kann, die Kleidungsstücke aber müssen nachher gereinigt werden, was sehr schwer ist. Wenn dieselben aber nicht gereinigt werden, so kann die Krankheit dadurch auf andere Leute übertragen werden.

2. Im Krankenzimmer muß für frische, reine Luft gesorgt werden, damit der Kranke leicht atmen kann. Zu diesem Zwecke muß das Haus öfter gelüftet werden. Im Sommer sind die Fenster zu öffnen, im Winter der Kamin, Ofenlöcher u. a. Vorrichtungen, damit die dumpfe, beengende Luft hinausziehen kann. . . . Auch die Tür kann geöffnet werden, wobei der Kranke zugedeckt werden muß, damit er keinen Zug bekommt.

Im Krankenzimmer muß auf Reinlichkeit gehalten werden; Spüllicht und Kehricht dürfen nicht sein; alle überflüssigen Gegenstände, Geschirr, Kleidungsstücke u. a. müssen entfernt werden. Reine Luft ist überhaupt für den Gesunden ein Bedürfnis, umso mehr ist solche dem Kranken und Schwachen notwendig.

3. Der Kranke selbst muß reingehalten werden. Man braucht sich nicht zu fürchten, scharlachfranke Kinder zu waschen, ebenso die Wäsche zu wechseln, wenn es Ausschlag hat. In einem reinen Bett und in reiner Wäsche fühlt sich der Kranke leichter.

4. Auf den Kopf des Kranken lege man während der Hitze ein in kaltem Wasser angefeuchtetes und ausgedrücktes Handtuch. Dieses muß oft gewechselt werden, damit es sich nicht erwärme, sondern immer kalt bleibe.

5. Den Mund der kleinen Kinder reibe man mit einem reinen, in abgekochtem Wasser angefeuchteten Tuch aus. Die älteren Kinder lasse man den Mund und die Kehle öfter mit abgekochtem Wasser ausspülen.

6. Wenn das Kind in der Hitze keine Speise nehmen will, so zwinge man es nicht dazu. Will es aber essen, so gebe man ihm nur leichtverdauliche Speisen: Milch, Milchbrei, weichgekochte Eier, Semmeln. Schwerverdauliche Speisen: Kohlsuppe, Gurken, Heringe u. a. gebe man nicht. In der Hitze wird das Kind von Durst geplagt. Man gebe ihm nicht kaltes Wasser, sondern gekühlten Tee oder abgekochtes Wasser. — In den Tee oder das Wasser kann man zum besseren Geschmack ausgedrückten Zitronen- oder Moosbeerenjast (клюква) zutun.

Es ist aber nicht genug, den Kranken zu pflegen, es muß auch Sorge getragen werden, daß die Krankheit nicht verschleppt werde.

Zu diesem Zwecke muß der Kranke vor allem von den Gesunden entfernt werden. Daher ist es, wie schon oben gesagt, am besten, ihn ins Krankenhaus zu bringen. Wenn von einer Familie, die Scharlachfranke hat, Kinder die Schule besuchen, so lasse man diese nicht sondern behalte sie zu Hause. Dorthin Widrigenfalls wird die Krankheit in die Schule verschleppt, Aus den Häusern, in welchen Kranke sind, gehe man nicht zu andern und nehme niemand bei sich auf. — Die Nachbarn und Dorfsleute dürfen aus solchen Häusern keine Kleider, kein Geschirr und keine Lebensmittel nehmen, damit die Krankheit mit solchen Sachen nicht ins Haus gebracht werde.

Ueberhaupt hüte man sich, mit einem Hause, in welchem Scharlachfranke sind, in Berührung zu kommen.

Wird der Kranke gesund, so bemühe man sich, die Ansteckungsstoffe auf dem Körper des Genesenen, auf dessen Kleidern, Bett und im ganzen Hause zu vernichten. Deshalb wasche man den Genesenen mit Seife, kleide ihn in reine Wäsche und Kleider. Das Heu oder Stroh aus dem Bett verbrenne man.

Wäsche, Decke, Handtuch und alle Kleider, welche benutzt wurden, brühe man und wasche alles mit Seife. Gebrauchte der Kranke einen Pelz, so lüfte man diesen längere Zeit draußen. — Das



13  
 3084010133

Bett, worauf der Kranke gelegen, wie auch das ganze Haus, Boden und Wände wasche man rein mit heißem Soda- oder Seifenwasser. Auch in diesem Falle ist's besser, sich an einen Arzt zu wenden, er wird Anweisung geben, wie der weiteren Ansteckung am besten vorgebeugt werden kann.

Ist das Unglück geschehen, daß das Kind am Scharlachfieber gestorben, dann lasse man in keinem Fall die anderen Kinder hinzu, um sich zu verabschieden, weil die Ansteckung durch den Toten ebenso stark ist, wie unter Lebenden. Man verschenke auch nicht, wie es in Dörfern der Brauch ist, die Kleider, Wäsche, Decke u. a. von dem Verstorbenen. Durch diese Geschenke wird die Krankheit leicht in andere Familien verschleppt; ebenso nehme man solche Geschenke nicht an. Man muß sich merken: „Gute Gut erhält das Gut“.

Aus dem Russischen übersezt von **F. P.**  
 (Nach der „Dessaer Zeitung“).

**Eingefandt.** Geehrte Redaktion! Die Nr. 21 der „Kaukasischen Post“ hat mir eine rechte Freude gemacht durch die Mitteilung, daß die geehrte Redaktion auch an uns arme vielgeplagte Hausfrauen gedacht hat; dafür sei ihr Lob und Preis! Wir deutschen Frauen, auch wenn wir uns für Politik usw. interessieren, bleiben doch für eine gute Weile in erster Reihe immer noch Hausfrauen für unsere Männer, Mütter und Erzieherinnen unserer Kinder und das ist gut so. **Amalie Heber.**

## Literatur und Kunst.

### Dichter und Stubenmaler.

Ein echtes Talent scheint sich in einem einundzwanzigjährigen Malergehilfen zu entfalten, von dem wir einige Gedichte hier veröffentlichen. Der Verfasser, Friedrich Ratteroth, ist in Thalldorf, einem kleinen Vororte des Städtchens Quersfurt (Regierungsbezirk Merseburg), als Sohn eines armen Steinmegers geboren. Sein Vater suchte den Lebensunterhalt in größeren Städten, zuletzt in Berlin, wohin er auch seine Familie nahm. Der ernste, pflichtgetreue Mann unterlag bald den Strapazen seines schweren Berufes und mußte zurück in seine Heimat ziehen. Hier starb er in dem Hause seines Schwiegervaters vor 13 Jahren an Lungenschwindsucht. Nunmehr nahm sich der Großvater, ein fleißiger, kluger Bauer, des siebenjährigen Knaben an und erzog ihn, während die Mutter sich wieder verheiratete. Ohne elterliche Erziehung, nur durch eigenen Willen gezügelt, strebte der junge Dichter, die Schranken seiner mangelhaften Bildung (Dorfschule) durch rastloses Selbststudium zu beseitigen. Auf diese Weise ist er früh mit Literatur und Kunst vertraut geworden; so sind ihm wohl auch die ersten Gedanken zur schriftstellerischen Betätigung gekommen. Nach seiner Schulentlassung erlernte er das Malerhandwerk, in dem er Tüchtiges leistet; er befindet sich zurzeit als Malergehilfe in Berlin.

### Allerseelen.

Allerseelen! Tag der Toten....

Ihnen, die von uns'rem roten, lebenswarmen Blut getrunken,

Ihnen, die in ew'ge Kreise wieder sind zurückgesunken,

Ihnen nahen wir uns leise:

Allerseelen! Tag der Toten....

Schweigend auf den schwanken Booten fuhr euch

Charon zum Gestade,

Habt im Lethe ihr vergessen? oder mußt ihr unsere  
 Pfade

Sehnend noch mit Tränen messen?

Allerseelen! Tag der Toten....

Könntet Ihr nicht einen Boten wieder zu dem Le-  
 ben führen?

Seht, wir steh'n an eurer Pforte?—Nehmt die Angst  
 vor dunkeln Türen!

Hört ihr uns're stillen Worte?

Allerseelen! Tag der Toten....

Wenn wir heute euch den roten, letzten Flor des  
 Sommers spenden,

Sollt ihr uns das Glück noch lassen, bis auch wir  
 mit Geisterhänden

Unsere Totenkränze fassen....

Allerseelen.... Tag der Toten....

### Spielmannslied.

Im goldnen Morgentau

Du herrlich schöne Frau

Klingt meine Laute zu Dir.

Die Fenster sind verhangen,

Die Rosen von gestern prangen

Verwelkt: ein Gruß von mir.

Habt ihr von ihren Küssen

Den Tod erleiden müssen,

Ich selbst wohl sterbe dran.

Das Ende meiner Leiden,

Das Lied vom Scheiden, vom Scheiden

Ich nimmer spielen kann

Nun muß ich weiter wandern,

Vielleicht bei einer andern

Fängt neu mein Leiden an.

### Kampf.

Geht meine Sehnsucht träumend durch die Nacht,

Dann fühl' ich deiner Seele Dual und Stolz;

Dann steh ich wohl an einem Marterholz

Und bete laut, daß nicht mein Leid erwacht.

Und faß das Kreuz mit brünstig heißem Fleh'n,

Daß nicht mein Ohr dein heißes Locken hört,

Und daß mein Leib, von deiner Macht betört,

Nicht wieder muß den Weg zum Kreuze gehn.

(Berliner Tageblatt.)

## Das Haidedorf.

Erzählung von Adalbert Stifter.

(Schluß).

Wenn er so manchmal von der Haide kam und durch das Dorf ging, Geschenke für die Kinder seiner Schwester tragend Steinchen, Muscheln, Schneckenhäuser und dergleichen, die Locken um die hohe Stirn geworfen, wie ein Kriegsgott, und doch

die schwarzen Augen so sehnsuchtsvoll und schmachtend: dann war er so schön, und es trug ihn wohl manche Dirne der Haide als heimlichen Abgott im Herzen;—einen einzigen Punkt süßen heimlichen Glückes hatte er aus der Welt getragen, als er ihre Ämter und Reichthümer ließ—einen einzig süßen Punkt durch alle Wüsten—und heute, morgen, dieser Tage sollte es sich zeigen, ob er sein Haus für sich allein gebaut oder nicht. — Alle Kräfte seiner Seele hatte er zu der Bitte aufgeboten, und mit Angst harrete er der Antwort, die ewig, ewig zögerte.

Wohl kam Pfingsten näher und näher, aber zu der Schwüle, die unbekannt und unsichtbar über des Jünglings Herzen hing, gesellte sich noch eine andere, über dem ganzen Dorfe drohend, ein Gespenst, das mit unhörbaren Schritten nahte; — nämlich jener glänzende Himmel, zu dem Felix sein inbrünstiges Auge erhob, als er jene schwere Bitte abgesandt hatte, jener glänzende Himmel, zu dem er vielleicht damals ganz allein emporgeblickt, war seit der Zeit wochenlang ein glänzender geblieben, und wohl hundert Augen schauten nun zu ihm ängstlich auf. Felix, in seiner Erwartung befangen, hatte es nicht bemerkt; aber eines Nachmittags, da er gerade von der Haide dem Dorfe zuging, fiel ihm auf, wie denn heuer gar so schönes Wetter sei; denn eben stand über der verwelkenden Haide eine jener prächtigen Erscheinungen, die er wohl öfters, auch in morgenländischen Wüsten, aber nie so schön gesehen, nämlich das Wasserziehen der Sonne: — aus der ungeheuren Himmelskugel, die über der Haide lag, wimmelnd von glänzenden Wolken, schossen an verschiedenen Stellen majestätische Ströme des Lichtes, und auseinanderfahrende Straßen am Himmelszelt bildend, schnitten sie von der gedehnten Haide blendend goldene Bilder heraus, während das ferne Moor in einem schwachen milchigten Höhenrauche verschwamm.

So war es dieser Tage oft gewesen, und der heutige schloß sich wie seine Vorgänger; nämlich zu abends war der Himmel gefegt, und zeigte eine blanke, hochgelb schimmernde Kuppel.

Felix ging zu der Schwester, und als er spät abends in sein Haus zurückkehrte, bemerkte er auch, wie man im Dorfe geklagt, daß die Halme des Kornes so dünn ständen, so zart, die wolligen Ähren pfeilrecht empor streckend, wie ohnmächtige Lanzen.

Am anderen Tage war es schön, und immer schönere Tage kamen und schönere.

Alles und jedes Gefühl verstummte endlich vor der furchtbaren Angst, die täglich in den Herzen der Menschen stieg. Nun waren auch gar keine Wolken mehr am Himmel, sondern ewig blau und ewig mild lächelte er nieder auf die verzweifelnden Menschen. Auch eine andere Erscheinung sah man jetzt oft auf der Haide, die sich wohl früher auch mochte ereignet haben, jedoch von niemand beachtet; aber jetzt, wo viele tausend und tausend Blicke täglich nach dem Himmel gingen, wurden sie als Unglück weissagender Spuk betrachtet: nämlich ein Waldes- und Höhenzug, jenseits der Haide gelegen, und von ihr aus durchaus nicht sichtbar, stand nun öfters sehr deutlich am Himmel, daß ihn nicht nur alles sah, sondern daß man sich die einzelnen Rücken und Gipfel zu nennen und zu zeigen vermochte — und wenn es im Dorfe hieß, es sei wieder zu sehen, so ging alles hinaus und sah es an, und es blieb manchmal stundenlang stehen, bis es schwankte, sich in Längen- und Breitenstreifen zog,

sich zerstückte, und mit eins verschwand.

Die Haideleerle war verstummt; aber dafür tönte den ganzen Tag und auch in den warmen taulosen Nächten das ewige einsame Zirpen und Wehen der Heuschrecken über die Haide, und der Angstschrei des Kiebitz. Das flinke Wasserlein ging nur mehr wie ein dünner Seidenfaden über die graue Fläche, und das Korn und die Gerste im Dorfe standen sahlgrün und wesenlos in der Luft, und erzählten bei dem Hauche derselben mit leichtfertigem Rauschen ihre innere Leere. Die Baumfrüchte lagen klein und mißreiß auf der Erde, die Blätter waren staubig und von Blümlin war nichts mehr auf dem Rasen, der sich selber wie rauschend Papier zwischen den Feldern hinzog.

Es war die äußerste Zeit. Man flehte mit Inbrunst zu dem verschlossenen Gewölbe des Himmels. Wohl stand wieder mancher Wolkenberg tagelang am südlichen Himmel, und nie noch wurde ein so stoffloses Ding wie eine Wolke von so vielen Augen angeschaut, so sehnsüchtig angeschaut, als hier — aber wenn es Abend wurde, erglühete der Wolkenberg purpurig schön, zerging, löste sich in lauter wunderschöne zerstreute Rosen am Firmament auf und verschwand — und die Millionen freundlicher Sterne besetzten den Himmel.

So war der Freitag vor Pfingsten gekommen; die weiche blaue Luft war ein blanker Felsen geworden. Vater Niklas war nachmittags über die Haide gekommen, das Bächlein war nun auch versiegt, das Gras bis auf eine Decke von stahlgrauem Filze verschwunden, nicht Futter gebend für ein einzig Kaninchen; nur der unverwüsthliche und unverderbliche Haidejoh, der mißhandelte und verachtete Strauch, der Wacholder, stand mit eiserner Ausdauer da, der einzige lebhafteste Feldbusch, das grüne Banner der Hoffnung; denn er bot freiwillig gerade heuer eine solche Fülle der größten blauen Beeren, so überschwänglich, wie sich keines Haidebewohners Gedächtnis entsinnen konnte. — Eine plötzliche Hoffnung ging in Niklas' Haupte auf, und er dachte als Richter mit den Ältesten des Dorfes darüber zu raten, wenn es nicht morgen oder übermorgen sich änderte. Er ging weit und breit und betrachtete die Ernte, die keiner gesäet, und auf die keiner gedacht, und er fand sie immer ergiebiger und reicher, sich weiß Gott, in welche Ferne erstreckend — aber da fielen ihm die armen tausend Tiere ein, die dadurch in Notstand versetzt sein werden, wenn man die Beeren sammle: allein er dachte Gott der Herr werde ihnen schon eingeben, wohin der Krammetsvogel fliegen, das Reh laufen müsse, um andere Nahrung zu finden.

Da er heimwärts in die Felder kam, nahm er eine Scholle und zerdrückte sie; aber sie ging unter seinen Händen wie Kreide auseinander — und das Getreide, vor der Zeit Greis, fing schon an, sich zu einer tauben Ernte zu bleichen. Wohl standen Wolken am Himmel, die in langen milchweißen Streifen tausendfarbig und verwaschen die Bläue durchstreiften, sonst immer Vorboten des Regens; aber er traute ihnen nicht, weil sie schon drei Tage da waren, und immer wieder verschwanden, als würden sie eingesogen von der unerfülllichen Bläue. Auch manch anderer Hausvater ging händereizend zwischen den Feldern, und als es Abend geworden, und selbst zerstückte Gewitter um den Rand des Horizontes standen und sich gegenseitig Blitze zusandten — sah ein von der Stadt heimfahrender Bauer selbst die halbgestorbene Großmutter mitten im Felde knien und mit emporgehobenen Händen beten, als sei sie

durch die allgemeine Not zu Bewußtsein und Kraft gelangt, und als sei sie die Person im Dorfe, deren Wort vor allen Geltung haben müsse im Jenseits.

Die Wolken wurden dichter, aber bligten nur und regneten nicht.

Wie Vater Niklas zwischen die Säune bog, begegnete er seinem Sohne, und siehe, dieser ging mit traurigem Angesicht einher, mit weit traurigerem als jeder andere im Dorfe.

„Guten Abend, Felix,“ sagte der Vater zu ihm, „giebst du denn die Hoffnung ganz auf?“

„Welche Hoffnung, Vater?“

„Giebt es denn eine andere als die Ernte?“

„Ja, Vater, es giebt eine andere; — die der Ernte wird in Erfüllung gehen, die andere nicht. Ich will es Euch sagen, ich selber habe etwas für Euch und das Dorf getan. Ich habe zu den Obrigkeiten der fernen Hauptstadt geschrieben, und ihnen den Stand der Dinge gemeldet; ich habe Freunde dort und manche haben mich lieb gehabt — sie werden Euch helfen, daß Ihr keinen Hauch von Not empfinden sollt, und auch ich werde so viel helfen, als in meiner Kraft ist. Aber tröstet Euch und tröstet das Dorf: alle Hilfe von Menschen werdet Ihr nicht brauchen; ich habe den Himmel und seine Zeichen auf meinen Wanderungen kennen gelernt, und er zeigt, daß es morgen regnen werde. — Gott macht ja immer alles, alles gut, und es wird auch dort gut sein, wo er Schmerz und Entsaugung sendet.“

„Möge dein Wort in Erfüllung gehen, Sohn, daß wir zusammen glückliche Festtage eiern.“

„Amen,“ sagte der Sohn, „ich begleite Euch zur Mutter; wir wollen glückliche Festtage feiern.“

Pfingstjamsstags-Morgen war angebrochen und der ganze Himmel hing voll Wolken; aber noch war kein Tropfen gefallen. So ist der Mensch. Gestern gab jeder die Hoffnung der Ernte auf, und heute glaubte jeder, mit einigen Tropfen wäre ihr geholfen. Die Weiber und Mägde standen auf dem Dorfplatz und hatten Fässer und Geschirre hergebracht, um wenn es regne und der Dorfbach sich fülle, doch auch heuer wie sonst, ihre Festtagsreinigungen vornehmen zu können und feierliche Pfingsten zu halten. Aber es wurde Nachmittags, und noch kein Tropfen war gefallen, die Wolken wurden zwar nicht dünner — aber es kam auch Abend, und noch kein Tropfen war gefallen.

Spät nachts war der Bote zurückgekommen, den Felix in die Stadt zur Post gesendet, und brachte einen Brief für ihn. Er lohnte den Boten, trat, als er allein war, vor die Lampe seines Tisches, und entsiegelte eine wohlbekannte Handschrift.

„Es macht mir vielen Kummer, in der That, schweren Kummer, daß ich Ihre Bitte abschlagen muß. Ihre selbstgewählte Stellung in der Welt macht es unmöglich, zu willfahren; meine Tochter sieht ein, daß so nichts sein kann, und hat nachgegeben. Sie wird den Sommer und den Winter in Italien zubringen, um sich zu erholen, und sendet Ihnen durch mich die besten Grüße. Sonst Ihr treuer, ewiger Freund.“

Der Mann, als er gelesen, trat mit schneibleichem Angesicht und mit zuckenden Lippen von dem Tische weg — an den Wimpern zitterten Thränen vor. Er ging ein paarmal auf und ab, legte endlich das erhaltene Schreiben langsam auf den Tisch, schritt mit dem Lichte gegen einen Schrein, nahm ein Päckchen Briefe heraus, legte sie schön zusammen, unwickelte

sie mit einem feinen Umschlage und siegelte sie zu — dann legte er sie wieder in den Schrein.

„Es ist geschehen,“ sagte er atmend, und trat ans Fenster, sein Auge an den dicken finsternen Nachthimmel legend. Unten stand ein verwelkter Garten — die Haide schlummerte — und auch das entfernte Dorf lag in hoffnungsvollen Träumen.

Es war eine lange, lange Stille.

„Meine selbstgewählte Stellung,“ sagte er endlich, sich emporrichtend — und im tiefen Schmerze war es wie eine zuckende Seligkeit, die ihn lohnte. Dann löschte er das Licht aus und ging zu Bett.

Des anderen Morgens, als sich die Augen aller Menschen öffneten, war der ganze Haidehimmel grau, und ein dichter Landregen träufelte nieder.

Alles, alles war nun gelöst; die freudigen Festgruppen der Kirchjänger rüsteten sich, und ließen gern das köstliche Raß durch ihre Kleider sinken, um nur zum Tempel Gottes zu gehen und zu danken — auch Felix ließ es durch seine Kleider sinken, ging mit und dankte mit, und keiner wußte, was seine sanften, ruhigen Augen bargen.

So weit geht unsere Wissenschaft von Felix, dem Haidebewohner. — Von seinem Wirken und dessen Früchten liegt nichts vor: aber sei es so oder so — trete nur getroßt dereinst vor deinen Richter, du reiner Mensch, und sage: „Herr, ich konnte nicht anders als dein Pfund pflegen, ds du mir anvertraut hast,“ und wäre dann selbst dein Pfund zu leicht gewesen, der Richter wird gnädiger richten als die Menschen.

#### Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

**Aufgeboren:** zum 1. Mal: Nikanor Schdanow und Julianna Bauber; zum 2. Mal: Joseph Kortischwili u. Lydia Schöttle; Jakob Breisch u. Wilhelmine Baidinger.

**Getauft:** Lydia Lengi.

**Ge storben:** Karl Gröbinger im 60. Lebensjahre. Gustav Kularkup im 63. Lebensjahre; das Kind Heinrich Mader im 6. Jahre.

#### Auſtjige Geſte.

— Ein ander Mal wurde über die **Verklärung Christi** gelesen. Ein Schüler stotterte gewaltig, so daß er nur mit vieler Mühe die Worte Petri herausbrachte: „Hier — ist's — gut — sein, — laßt — uns — Hütten — bauen“.... Hier unterbrach ihn der Lehrer mit der Bemerkung: „Lies besser, oder es gibt Ohrfeigen“, worauf der in feierlichem Tone weiterstotterte: „Dir — eine, Moſe — eine, und Elia — eine“.

— Lehrer zum Schüler: „Buchstabiere das Wort „durch“. Schüler: „d, u, r, ch.“ Lehrer: „Lies nun das Wort“. Schüler liest: „Loch“. Der Lehrer läßt das Wort zum 2. u. 3. Mal buchstabieren, jedoch der Schüler liest jedes Mal: „Loch“? Der Lehrer fragt ärgerlich: „Warum liest du denn „Loch“ es heißt doch „durch“. Schüler: „Ha, mein Muater hot gsait, mo's durch ischt, do sei au a Loch“.

— Auf der **Lehrerkonferenz**, die im letzten Sommer in **Elisabeththal** stattfand, trat eines Abends, als die Lehrer u. Pastoren gemüthlich plaudernd im Schulsaale beisammen saßen, ein Grufiner herein, befaß sich mit großen Augen die ganze Gesellschaft, wandte sich dann an den Schulzen und sagte ihm, daß er 1 Ochsen verloren habe und ihn nun suche, worauf ihm der schlagfertige Schulze erwiderte: „Geh nur hinaus, hier in dieser Gesellschaft findest du ihn nicht.“

— In einer Bibelstunde wurde auch über die **Erſchaffung der Eva** gelesen. Nachdem ein Schüler den Satz gelesen hatte: „Gott baute dem Adam aus einer Rippe ein Weib“ — passierte es, daß er statt eines zwei Blätter umschlug u. zu lesen fortfuhr. „Die war 300 Ellen lang, 50 Ellen breit und 30 Ellen hoch“.

## Briefkasten der Redaktion.

Herrn F. B. in Elisabeththal.—Wie Sie aus dieser Nummer ersieht können, sind wir Ihrem Wunsche insofern nachgekommen, als wir Ihren Aufsatz im Auszuge wiederzugeben haben. Wir hoffen, daß Sie Ihr Versprechen betreffs Mitarbeiterschaft an unserem Blatte, vom nächsten Jahre ab, seinerzeit einlösen werden. Das Heft ist Einem am Ende doch näher, als der Rock. Unseren geschätzten Mitarbeitern lassen wir die „Kauf. Post“ selbstverständlich gratis zugehen.

„Koloniist“ in Elisabeththal. Es dürfte Sie interessieren zu erfahren, daß Ihr in Nr. 17 unseres Blattes abgedruckter Bericht über den Besuch des H. Gouverneurs auch in der Nummer 248 der „Dina-Zeitung“ wiedergegeben worden ist, wobei die Worte: „wir wollen echte, rechtschaffene, brave, ehrliche Deutsche... aber auch gute russische Untertanen bleiben“ durch Sperrdruck besonders gekennzeichnet worden sind. Wir wollen hiermit zugleich mit Freuden festgestellt haben, daß die „Dina-Zeit.“ unserem Blatte schon wiederholt Beachtung geschenkt hat, insonderheit unseren Bestrebungen, den nationalen-deutschen Kulturaufgaben Förderung angedeihen zu lassen. Eine derartige moralische Unterstützung trägt angesichts der schwierigen Verhältnissen, unter denen die „Kaukasische Post“ gegründet worden ist und die sich für letztere wohl nicht sobald freundlicher gestalten dürften, nicht wenig dazu bei, daß wir die Hoffnung nicht aufgeben, endlich doch ein weitgehenberes Verständnis in den Kolonien für die Verwirklichung der von uns auf die Fahne geschriebenen Idee—der Vereinigung aller im Kaukasus lebenden Deutschen zu einem Kulturganzen—zu finden.

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

**ANONNA** Restaurant ersten Ranges  
im Hause d. Artistischen Vereins.

**Guter Frühstücks- u. Mittagstisch.**

Die Lokalräume werden bis 17° R. auf elektrischem Wege ventilirt, weshalb das Restaurant dem verehrten Publikum auch während der Wintermonate besonders empfohlen wird.

(10—5)

J. T. Bondorento.

Neu eröffnet das Damenhutmagazin von  
**M-me MARIE** 10—7

Aus Paris zurückgekehrt, halte beständig Damenhüte in grosser Auswahl. Auswärtige Bestellungen werden rasch er Nachnahme ausgeführt. Halte deutsche Directrice aus Berlin.

Golowinski Prospekt, Haus Mirsojew, gegenüber dem Kaiserlichen Theater.



**Samen-Depôt**

КАВКАЗСКАЯ  
ВЫСТАВКА  
СЕЛЬСКОХОЗЯЙСТВА  
И ПРОМЫШЛЕННОСТИ  
1889г.

Ggr. 1872.

**Larché**

Gegr. 1872.

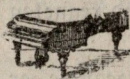
**GEMÜSE, BLUMEN & GRAS-SÄMEREIEN**

KATALOGE GRATIS.

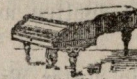
TIFLIS, Michailowsky Prospekt № 6.

(10—8)

Die Musik-Instrumenten-Handlung



**A. G. Kopp,**



Michael-Prospekt Nr. 112, gegenüber dem Hotel Wetzel,

empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von Pianinos, Clavieren, Violinen, Mandolinen, Zitern, Akkordions, Akkordzittern, Balalajkas, Ziehharmonikas, Mundharmonikas, Blasakkordions, und von vorzüglich haltbaren rein klingenden Darm- und überspömmenen Saiten jeder Art zu mäßigen Preisen.

15—2

„KOSMOS“

Internationale Correspondenz-Anstalt in Amsterdam,  
Post-Kasten Nr. 485,

bietet Kaufleuten, Gelehrten, Künstlern, Schriftstellern, Sammlern u.a.m. angenehme und nützliche Verbindungen an allen Orten der Welt. Prospekte gratis und franko.

Beitrag 3 Gulden [ca 2 Rbl. 40 K.] pro Jahr.

Näheres durch Herrn Harald v. Denfer, Batum.

Die erste Russische Assecurenz-Compagnie

gegründet im Jahre 1827,

übernimmt **VERSICHERUNGEN**

1. die basiert sind auf dem menschlichen Leben:

- a) gegen Unfall,
- b) auf den Todes- oder Lebensfall, sowie verschiedener Kombinationen derselben,
- c) von Renten und dergl.

2. Immobilien und Mobilien gegen **Feuersgefahr.**

Generalagenturen der Compagnie befinden sich:

in Tiflis, Ssergijewskaja 1.

in Baku, Merkurewskaja, S. Tagijew;

Agenturen: in der Kolonie Helenendorf, (Gubern. Elisabethpol),

Agent Herr F. Frid,

in Eriwan, Agent Herr B. Bissarewski, Nasarowskaja,

Haus Mnazakanow.

in Wladikawkas, Frau C. Aksenwain Hause d. Nsowbank,

in Bjatigorsk, Herr Emanuel. Gobschajew,

in Armawir, Herr L. Artemow,

in Dekaterinodar, Herr G. Tschistjakow.

10—8

Suche eine erfahrene

**Dienstperson**

weibl. Geschlechts für Küche und Haus.

Monatliches Gehalt 10 R. Persönliche Meldungen erwünscht.

J. Mayer-Bohrer, Stadt Elisabethpol.